C III 9

29

C III 9123

Landesbibliothek
Coburg

Von L. F. Auber

C'lle

5193 c

Seite 152.

L. Pentzel. Del. 20 Sec. 1794.

JULIANE.

Ein

Lustspiel in drei Aufzügen.

Von dem Verfaſser

des heimlichen Gerichts.

BERLIN, 1794.

In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

VORREDE.

Die Gattung dieses Schauspiels scheint mir etwas zu haben, worüber einige vorläufige Erklärungen nicht überflüfsig seyn möchten. Bei der aufserordentlichen Biegsamkeit unserer Sprache für den Dialog, hat uns bis jetzt doch in unsrer dramatischen Kunst ein gewisses *höheres Costüme des Conversationstons* gefehlt. Dieses Costüme ist es zwar, was GÖTHE's *Tasso* vorzüglich seine unnachahmliche Eigenheit giebt; aber die Wahl des Stoffs und die poëtische Sprache machen es im *Tasso* zum reinen Ideal, woran das Deutsche Dra-

ma überhaupt weniger Mangel leidet, als an jener Manier, welche die gröfste Schönheit des Französischen Lustspiels ist, und die man gewissermafsen die Quintessenz des gesellschaftlichen Lebens nennen könnte.

Um den Versuch zu machen, in wie fern das Deutsche Drama ein Äquivalent dieser Manier vertrüge, glaubte ich meine Handlung nicht einfach genug wählen, und meine Charaktere nicht mild genug halten zu können. Jene suchte ich also in den zarten und stillen, halb häuslichen halb gesellschaftlichen Verhältnissen, deren Interesse unsern dramatischen Schriftstellern sowohl als unsern Publikums zu fremd geworden ist; ich bestrebte mich, mit einer Intrigue auszukommen, die fast nur in dem Herzen und den Meinungen meiner handelnden Personen vorginge:

kurz, Empfindungen und Ideen einen Grad von Leben zu geben, der durch sie allein mein Drama so fortschreiten und sich entwickeln machte, wie durch Begebenheiten. An meine Charaktere wandte ich in Ton und Schattierungen die gröfste Sorgfalt, damit in ihrem milderen Kolorit gerade ihre Individualität bestände: ein Vater zum Beispiel, alter Officier, mufste Härte und Gutherzigkeit zeigen, ohne zu fluchen, zu poltern und zu heulen; ein vornehmer Geck mufste durch seine Galanterieen, durch seine Armseligkeit und Herzlosigkeit verächtlich erscheinen, ohne blofs an steifen Französischen Brocken, wohlriechenden Wassern und andern platten Karrikaturzügen kenntlich zu seyn; ein junges schwärmerisches Weib mufste interessiren, ohne an Artigkeit, Lebhaftigkeit, wirklicher Lie-

benswürdigkeit einzubüfsen, was ihr an Empfindsamkeit verliehen wurde; ein andres, heroischeres, weibliches Geschöpf mufste Eigenthümlichkeit, Genialität, Gröfse haben, ohne sein Geschlecht und überhaupt jene moralische Wahrheit zu verleugnen, welche bei uns so allgemein für Theaterprunk und deklamatorische Flittern aufgeopfert oder damit verwechselt wird, dafs unsre Kunst, ihre Wirkungen auf den empfänglicheren Theil des Publikums mit eingerechnet, fast nichts mehr als Parodie von dem, was sie seyn sollte, zu werden scheint.

Zwei Klippen hatte ich bei meiner Arbeit vorzüglich zu vermeiden: auf der einen Seite die unnatürliche, metaphysisch-raisonnirende Manier, die Subtilität, die wir z. B. in MARIVAUX Lustspielen finden, bei welcher der Dichter

zwar durch tiefe Menschenkenntnifs ergötzen kann, aber auf die Kunst der Darstellung, diese Seele des Drama's, Verzicht thun mufs; auf der andern Seite die Kälte, die auf Kosten der Empfindung, der herzlichen Theilnehmung im Leser oder Zuschauer, erkaufte Eleganz und Feinheit, welche die Lustspiele von Dorat und andern Französischen Dichtern auszeichnet. Zwischen diesen beiden Klippen glaubte ich mich indefs sicher genug durchzubringen, sobald ich mich von aller eigentlichen Nachahmung, von einem gewissen Einflufs fremder Muster frei wufste, weil unsrer dramatischen Kunst im Ganzen nothwendig an Fülle und Innigkeit wieder zu gute kommt, was ihr an äufserer Zufuhr und Bereicherung abgeht. Die zarteste und edelste Behandlung solcher Gegenstände des feineren Lust-

spiels liegt uns sogar in einer Rücksicht näher, als den Franzosen oder Engländern: anstatt des Stoffes nehmlich, den sie in der Wirklichkeit hierzu vorfinden, besitzen wir an unsrer Sprache schon allein ein Werkzeug, welches der dramatischen Darstellung so viel günstiger ist, als die ihrige, dafs es uns, so zu sagen, erschaffen macht, was sie blofs nachbilden.

So wahr es seyn mag, dafs jedes ächte Kunstwerk seinen eigenthümlichen Werth selbst aussprechen und verkündigen mufs, so beweist doch die Erfahrung seit einiger Zeit zu deutlich, dafs bei der Ausstellung eines Kunstwerkes sehr viele zufällige Umstände zusammenstimmen müssen, damit sie den Künstler belohne; ja er darf heut zu Tage kaum mehr den kleinsten Theil der Aufmerksamkeit erwarten, deren

man die Kunst immer würdigen sollte, und er empfindet daher oft die demüthigende Nothwendigkeit, der Wirkung, nach welcher er strebt, auf eine andre Weise nachzuhelfen. Die Ausführung der Ideen, die meiner *Juliane* zum Grunde liegen, und von welchen ich hier Rechenschaft zu geben versucht habe, könnte es ohne Zweifel allein verschulden, wenn sie ihre Wirkung verfehlten; und über diesen Punkt darf ich keinem fremden Urtheil vorgreifen. Aber an der Seichtigkeit und Schwäche unsers Kunstsinnes überhaupt liegt es, dafs für jene Ideen selbst, und wenn sie von einem Meister ausgeführt worden wären, schwerlich auf die Empfänglichkeit zu rechnen seyn würde, deren Hoffnung die schönste und natürlichste Quelle der Begeisterung für den Künstler ist. *Juliane* könnte es also

durch die Beschränktheit meines Talents sehr verdienen, von unsern Theatern ausgeschlossen zu bleiben, ohne dafs andre Gründe darum wegfielen, um derentwillen ich ihr dieses Schicksal prophezeihe. Nur müfste ich es alsdann Andern, die sich des Rechts dazu weniger verlustig gemacht hätten, überlassen, das traurige Schicksal zu beklagen, das unsre dramatische Kunst bedroht, und es einer Nation, die sich an Zahl und Gröfse ihrer Genies in diesem Fache mit jeder andern messen darf, an das Herz zu legen, dafs diese Kunst bei ihr Gefahr läuft, in den Zustand der gröfsten Rohheit zu verfallen, und den altenglischen *dumbshews* oder den improvisirten *Canevas* der Italiänischen Komödie den Platz räumen zu müssen. Unser Drama wird wenigstens immer wörtlicher blofses

Schauspiel, und es wird auch bald blofse *Zuschauer* haben, da das *Zuhören* immer seltner zu werden anfängt, und Fühlen, Denken, innerer Genufs, ja sogar Lachen, lauter Schwachheiten sind, von denen man sich in den Schauspielhäusern immer mehr entwöhnt, zu welchen daher die Veranlassungen auch immer mehr abkommen, und deren die wenigen noch damit Behafteten sich viel zu sehr schämen müssen, als dafs sie es wagten, sich zum Publikum zu rechnen. — — Doch mich warnt noch zur rechten Zeit das Beispiel des Tanzmeisters MARCEL, welcher über die Wahl eines Englischen Staatsministers, den er sechs Monate unter den Händen gehabt hatte, ohne etwas aus ihm machen zu können, aus diesem Grunde sein Mifsfallen sehr lebhaft zu erkennen gab; und ich rufe vielmehr von ganzem Her-

zen aus: wohl uns, wenn es Rückkehr zu unsrer alten Festigkeit und Kraft ist, was uns die schönen Wissenschaften nach und nach so entbehrlich machen wird! wohl uns, wenn der Verfall der Kunst uns die noch so wenig fernen Zeiten zurückbringen könnte, wo wir die Kunst nicht kannten!

Wenn mir indefs *Juliane* nicht mifslungen wäre, und sie blofs darum unsern Bühnen nicht angemessen seyn sollte, weil man sie *anhören* müfste, um sie zu verstehen und zu geniefsen, so würde sie doch auf gesellschaftlichen Theatern, wo angelegentlichere Beschäftigung mit der Kunst vorauszusetzen ist, vielleicht etwas zur öffentlichen Ergötzlichkeit beitragen können.

Im September, 1793.

JULIANE.

EIN LUSTSPIEL IN DREI AUFZÜGEN.

Personen.

Graf Elbau, 29 Jahr alt.

Gräfin Sophie Elbau, seine Gemahlin, 22 Jahr alt.

Major von Stralen, Vater der Gräfin.

Frau von Stralen, ihre Mutter.

Hofrath Waldorf.

Baron Felser.

Juliane Holmer, 28 Jahr alt.

Lucie, ihre Cousine.

Louise, ihre Tochter, 6 Jahr alt.

Ein Bedienter.

Erster Aufzug.

(Scene bei der Gräfin Elbau.)

Erster Auftritt.

Gräfin Sophie Elbau, im Morgenhabit sitzt an einem Tisch, und mahlt. Frau von Stralen tritt angekleidet herein.

Fr. v. Stralen.

Du bist noch fleifsig, mein Kind? Es ist schon spät; denkst du nicht ans Anziehen?

Gräfin.

Nur ein Paar Striche noch, liebe Mutter, und ich höre auf.

Fr. v. Stralen.

Du mufst schon weit gekommen seyn. Lafs mich sehen.

Gräfin.

Es fehlt nicht viel, so bin ich ganz fertig. Meine Kunst wenigstens verläfst mich schon; aber er ist es bei weitem noch nicht.

Fr. v. Stralen.

Zeig nur her. Wann wärst du mit deinen Arbeiten zufrieden! — Allerliebst! und sehr ähnlich — ähnlich zum Verwechseln. Aber geschmeichelt, Kind, geschmeichelt hast du ihm doch!

Gräfin.

O gewifs nicht, liebe Mutter! Wie? worin? — Sie thun ihm und mir Unrecht. Sein Gesicht ist weit edler; ich hab' es zu weibisch gemahlt. — Und der Ausdruck in seinen Augen, die Güte, die Liebe: — finden Sie das alles wieder?

Fr. v. Stralen.

Liebe? Hast *du* sie in seinen Augen gelesen?

Gräfin.

Doch! — wenn sie auch nicht für mich geschrieben war. Aber das ist es eben, was

mir mein Bild verleidet. Seine Liebe fehlt; ich konnte nur die meinige unterschieben.

FR. V. STRALEN.

Wie du ihn hier gemahlt hast, meine Tochter, so wirst du ihn schwerlich jemals sehen.

GRÄFIN.

(Halb scherzhaft, halb betrübt) Nicht? — Und doch söhnen Sie mich da mit meinem Bilde aus; mein Gedanke mufs mir geglückt seyn, denn Sie verstehen ihn. Ich wollte ihn mahlen, wie er einst seyn wird, wenn unsre Herzen sich gefunden haben. Und dann sollte er sich schämen, dafs er so lange kälter geblieben ist als sein Bild; und ich wollte triumphiren, dafs ich ihn gekannt habe, ehe er gekannt seyn wollte.

FR. V. STRALEN.

Und wenn er das nie wollte?

GRÄFIN.

(Traurig) Das wäre grausam! (schalkhaft) und die Bescheidenheit zu weit getrieben — (wieder übergehend) oder mich zu tief herabge-

setzt! — Nein, beides kann er nicht — Und bis dahin (schwärmerisch gegen das Portrait) sey du mein Gemahl, mein Freund, mein Geliebter! Gieb du mir alles, alles, was dein geitziges Original mir verweigert!

Fr. v. Stralen.

Armes, gutes Weib! Du dauerst mich.

Gräfin.

O Dank, beste Mutter, tausend Dank für Ihre sorgende Zärtlichkeit! Aber zu bedauern bin ich ja nicht. Von der Seite des Eigensinns haben Sie mich noch nicht ausgelernt. Ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, er *soll* mich lieben; und er *wird* mich lieben! Mir ist nicht einen Augenblick bange. Was wäre denn schon verdorben? Womit hätt' ichs bis jetzt verdient, dafs er mich liebte? Vielleicht bin ich seiner Liebe werth; aber weifs er das?

Fr. v. Stralen.

Er könnt' es doch wissen, wenn —

Gräfin.

(Flehend) Mama, ich bitte! — Ihr *Wenn*

versteh' ich wohl; aber haben Sie denn hier mehr Gewifsheit als ich? — Und dafs ich seine Frau geworden bin, nicht wahr? Aber *wie* bin ich's geworden? So viel hat er gewufst, dafs ich ein Mädchen von zwanzig Jahren, und von zwanzig tausend Thalern war. Ein leidliches Lärvchen, einen erträglichen Wuchs, gesunde Gliedmafsen: — das konnte er an seiner Braut erkennen, das durfte er von seinen gebieterischen Verwandten fodern. Er hat nichts von mir gekannt, als meine Ahnen und meine Güter; — und wahrhaftig, Mutter, hinter diesen konnte es ihm nicht leicht einfallen, ein *Herz* zu suchen. Mir war wohl in meinem Kloster so manches Schöne, Liebenswürdige von dem Grafen erzählt worden, dafs ich gern, und doch mit Angst, seinen Nahmen hörte, weil mir ein muthwilliges Mädchen immer vorwarf, ich würde roth, wenn man ihn nennte. Aber wer wäre so barmherzig gewesen, dem Grafen von der Fräulein Stralen, aus ihrem Kloster, etwas Löbliches zu erzählen? Um mich

mit *dem* Manne zu verbinden, ward ich aus dem Kloster geholt. O, das Herz schlug mir, wie ich ihn zuerst sah, und als seine Braut! Ich weifs es noch, als ob's heute wäre. Er mufste mich einfältig finden, der gute Graf. Nun hab' ich mich doch eher erholt, und es ist nun mein Werk, ihn mit dem Zufalle zu versöhnen.

FR. V. STRALEN.

Ja gute Tochter, wenn du weiter nichts zu thun hättest, als ihm den Himmel zu zeigen, den der Zufall, wie du sagst, ihm zugeführt hat: — dann würde ich deine Ruhe loben. Aber dieser glückliche Zufall, ich fürchte sehr, dafs eine unglückliche Wahl ihn auf immer gegen seine Gunst verblendet hat. — Und was würdest du alsdann thun?

GRÄFIN.

Alsdann — Aber warum auch das Schlimmste setzen, Mutter?

FR. V. STRALEN.

Auch nicht, wenn das Schlimmste das Wahrscheinlichste ist? — Nein, nein, täu-

sche dich nicht länger. Sehr ungern arbeit' ich gegen deine jetzige Stimmung; aber ich kenne dein Herz. Besser, du bist vorbereitet, lernst bei Zeiten entbehren was dir nicht beschieden ist, als du gehst plötzlich zur Verzweiflung über. Der Graf liebt, meine Tochter; den edeln vortrefflichen Grafen hält eine unwürdige Kreatur in ihren Fesseln.

GRÄFIN.

(Mit dem Tone des sanftesten Vorwurfs) Eine Kreatur? Und Sie wissen ja noch nicht, *wem* Sie diesen Namen geben! — Freilich liebt sie, wo sie nicht sollte; aber, gute Mutter, ich fühle, dafs mir der Graf nicht gleichgültig seyn könnte, auch wenn es nicht recht wäre, dafs ich ihn liebte. Sehen Sie, das ist der Grund meiner Ruhe. Wenn das auch ist, wer sie immer seyn mag, sie hat sich seiner werth gezeigt. Ist er betrogen, so müssen wir sie entlarven. Mag ihn die Wunde auch schmerzen, ich werde sie heilen; in meinen Armen soll er Ruhe und — *wahre* Liebe finden. Und wenn sie's verdient, dafs

ich mich mit ihr messe — desto besser! so will ich ihr diese schöne Beute abjagen. Seine Hand warf mir die Convenienz unsrer Familien zu; um sein Herz will ich gern kämpfen. Die Mühe soll mich nicht verdriefsen; darum ward ich seine Frau. Die *Frau* darf um ihren Mann kämpfen, wo das liebende *Mädchen* verschmachten müfste. — Wäre alles umsonst — nun so mufs sie sich zu einer Theilung entschliefsen! Die Hälfte seines Herzens kann sie doch meinen Ansprüchen nicht versagen. — Wiewohl — warum sollte sie weniger geitzig seyn als ich? Ich möcht' ihn nicht gern theilen! —

FR. V. STRALEN.

(Sieht sie gerührt an) Wollte der Himmel, diefs wären deine letzten Thränen!

GRÄFIN.

(Fällt ihr um den Hals, mit dem Ausdrucke der innigsten Heiterkeit) O Mutter, Sie wünschen nicht gut! womit wollt' ich dann meinen Sieg feiern? — Und sehen Sie, er *verkennt* mich nicht; er hat *Achtung* für mich, das

merk' ich ihm an. Wir sind ja kaum einen Monat vermählt; bei unsrer Ehe werden die Flitterwochen nachkommen — und um so länger dauern. Auf seine Blicke versteh' ich mich schon recht gut; und wissen Sie, was ich in diesen gefunden habe? Betretung schien es, Ärger fast, dafs sich ein reiches Fräulein unterstand, etwas besser als ihresgleichen zu seyn. O, liebe Mutter, sie ist auch nicht ohne Stolz, Ihre Sophie! Aber dieser Ärger soll den Wünschen meines Herzens wuchern.

FR. V. STRALEN.

(Wie vorhin) Deine Fröhlichkeit selbst vermehrt meine Sorgen um dich. Dein Vater hatte wohl Recht; dieses weiche Gefühl wird dich unglücklich machen. — Sie soll nicht werden wie du, sagte er immer; in der Welt soll sie leben, nicht in dem Elisium Eurer Poeten. — Und siehe! du hast mich übertroffen.

GRÄFIN.

Übertroffen, Mutter? Quäl' ich mich etwa

mehr um meinen Gemahl, als Sie Sich um Ihre Tochter? — Nein, beruhigen Sie Sich, beste theuerste Mutter! (ihr das Portrait vorhaltend) Die Gemahlin *dieses* Mannes kann nicht unglücklich seyn. — Hören Sie nicht kommen? (sie legt das Portrait in eine Schublade vom Tisch) Du bist noch nicht für fremde Augen.

FR. V. STRALEN.

Ihr habt ja Gäste diesen Mittag; und du bist noch im Negligé?

GRÄFIN.

Mein Anzug wird mich nicht aufhalten. Sie haben doch die Güte hier zu bleiben? In einem Viertelstündchen lös' ich Sie ab.

(Sie geht durch eine Nebenthür)

ZWEITER AUFTRITT.

MAJOR STRALEN. FR. V. STRALEN.

MAJOR.

Das war ja wohl die Gräfin, die in's Cabinet schlüpfte? — Aber Sie, wie treffe ich Sie an? Das Schnupftuch noch in der Hand, die Augen nafs? — Darf man nicht erfahren?

FR. v. STRALEN.

Sie irren Sich, lieber Major. Meine Tochter war sehr aufgeräumt.

MAJOR.

Und das sagen Sie in dem kläglichen Ton? Hier haben sich schon wieder Unglücksfälle ereignet, ich wette! Ich wünsche Glück, Ihr Weiber seid doch nie zufrieden, bis Ihr Stoff zu Leiden habt. Aber wollen Sie Ihren Kummer nicht — warten Sie, wie sagt man doch? — in meinen Busen ausschütten? Was hat's gegeben?

FR. v. STRALEN.

Nichts, Herr Major; — wenigstens nichts, worüber Sie mit uns weinen würden.

MAJOR.

Das glaub' ich gern. Wahrscheinlich war es das alte Gespräch. Und die Gräfin ist also noch nicht vernünftiger? — Freilich, wenn ihre Mutter selbst —

FR. v. STRALEN.

Ja, ich gestehe, dafs ich die Vernunft

nicht habe, gegen das Unglück meiner Tochter gleichgültig zu seyn.

MAJOR.

Ich auch nicht, wenn ich nur erst belehrt wäre, worin es eigentlich besteht. Sehen Sie, dann wollt' ich herzlich gern klagen helfen. Vielleicht entschlöfs' ich mich auch, noch mehr zu thun.

FR. V. STRALEN.

Worin? worin es besteht? In jeder Minute ihres jetzigen Lebens! Kann sie glücklich seyn, wenn ihr Gemahl ihre Liebe mit Höflichkeit, ihre Zärtlichkeit mit Complimenten abspeist? wenn er vor ihrem vollen, ihm entgegen springenden Herzen sich verlegen zurückzieht? wenn er die Sprache des Gefühls im Weltton beantwortet?

MAJOR.

(Nach einer Pause) Sind Sie unglücklich?

FR. V. STRALEN.

Eine solche Frage! — und auf welche Sie die Antwort voraus wissen! Nun?

MAJOR.

Und hab' ich je diese Sprache mit Ihnen gesprochen, die, wenn man Euch glauben wollte, das ganze Glück der Ehen macht? — Der Graf schätzt meine Tochter, und sie verdient es; sie war ein liebes Mädchen, ihrer Mutter werth, und soll noch, will's Gott, ein braves Weib werden. Aber ist es ihres Mannes Schuld, dafs sie sich in übertriebne, unwahre Begriffe gewiegt hat, eh' sie ihn kannte? hat sie am Altare das Recht erhalten, ihn nach sich zu richten? Der Graf ist ein gemachter Mann; nach ihrem Romanenschnitte kann sie den nicht mehr drehen.

FR. V. STRALEN.

Aber, bester Mann —

MAJOR.

Lafs mich ausreden, liebes Weib. Das Glück unsrer Tochter ist mir nicht weniger angelegen als dir. — Aber die Wünsche, die Bedürfnisse ihres Herzens! Warum wünscht, warum bedarf ihr Herz mehr, als es sollte? Damit sie den sonderbaren Eigensinn durch-

setze, die Einzige zu seyn, die sich an ihrer Stelle unglücklich glaubte! Nein, es ist nicht recht, dafs *Eine* Schwärmerin die ganze Welt meistern will. Sie weint, weil sie unter *Menschen* lebt, und nicht mehr unter *Puppen*.

Fr. v. Stralen.

Sie hätten sehr Recht, mein Gemahl, wenn dieses kalte, ewig nur artige, nur anständige Betragen dem Grafen natürlich wäre. Aber er *zwingt* sich dazu; und wie anders mag er vor — Gott weifs wem? erscheinen!

Major.

Ah, nun war's endlich heraus! Eifersucht also? — Aber Kinder, was wollt Ihr auch? Der Graf hat in keinem Karthäuserkloster gelebt, eh' er meine Tochter kannte. Aus Leidenschaft hat er sie nicht geheirathet. Und gewisse Verbindungen brechen sich so geschwind nicht ab. Er handelt wie ein Mann von Ehre, dafs er die seinige incognito hält; und wie er sich benimmt, ist es nicht seine

Schuld,

Schuld, wenn seine Frau das Ansehn einer *verlaſsnen Taube* bekommt.

FR. V. STRALEN.

Ich dachte, Sie wollten ernsthaft seyn. — Möchten Sie wirklich, dafs Ihre Tochter es so leicht aufnähme? — Es giebt Menschen, denen diese *männliche* Philosophie an der Gräfin sehr willkommen wäre. Zum Beispiel —

MAJOR.

(Heftig) Was? wer *zum* Beispiel?

FR. V. STRALEN.

Zum Beispiel, der Baron Felser —

MAJOR.

(Sehr ernsthaft) Madame! — Doch ich weifs, dafs meine Tochter sich besser auf *ihre* Tugend, als auf die Tugend ihres Mannes versteht.

DRITTER AUFTRITT.

HOFRATH WALDORF. DIE VORIGEN.

FR. V. STRALEN.

Ah der Hofrath! Sie überraschen uns hier in einem kleinen Ehezwist. Übri-

gens, Herr Major, kann unser Freund wohl hören —

MAJOR.

Niemand eher als er! Ich wurde zur Unzeit hitzig; aber den Hofrath hab' ich auf meiner Seite. Was er vom Baron denkt, ist ja bekannt genug.

HOFRATH.

Also von meinem Baron war die Rede?

MAJOR.

Wissen Sie es auch, dafs sich der Mensch untersteht, Absichten auf die Gräfin zu haben?

HOFRATH.

Und sehr ernsthafte, das versichre ich Ihnen. Aber ich hoffe nicht, dafs Sie ihm die Ehre erweisen Sich darüber zu ereifern. Der Zorn des Vaters gäbe ihm eine Wichtigkeit, die er nicht verdient. Und dann bitt' ich mir aus, dafs Sie mir nicht in mein Gehege fallen. Den Baron hab' ich zu *meinem* Wilde ausersehen, und ich will ihn jagen nach

Herzenslust. — Ich erwarte ihn diesen Mittag hier zu sehen.

FR. V. STRALEN.

Er wird auch kommen; aber was, um des Himmels willen, haben Sie mit dem armen Baron vor? Kein Liebhaber drängt sich so zu seinem Mädchen, als Sie Sich zu diesem Menschen.

HOFRATH.

Die Wahrheit zu sagen, gnädige Frau, ich habe einen Plan mit ihm. Überhaupt sind mir diese *armen* Menschen, wie die Damen sie so gern nennen, im höchsten Grade zuwider. — Verzeihung, gnädige Frau, Sie hat nur der Sprachgebrauch hingerissen — Unter diesem Titel läfst man sie überall durchschlüpfen, hält sie für unschädliche Geschöpfe, die man allenfalls zu den täglichen Bedürfnissen braucht; — (sehr heftig) und der Strafsenräuber, den man gestern einbrachte, ist nicht so gefährlich als ein solcher Mensch! — dafs er lange nicht so verächtlich ist, versteht sich von selbst.

MAJOR.

Sie sind zu streng, Hofrath —

HOFRATH.

Soll ich, sagen, dafs Sie zu nachsichtig sind, lieber Major, sobald Sie nur Sich aus dem Spiele gezogen haben? — Bei mir war es das Gegentheil. Ich liefs dieses Gezücht sich in meine Familie einschleichen. Einer von ihnen warf die Augen auf meine Frau. Seine Absicht gelang ihm nicht; aber die Mittel, die er anwandte, wirkten nur zu gut. Mifsverständnifs und Verstimmung waren die Folgen. Ich that ihr oft unrecht. Sie verlernte die Sprache meines Herzens. Sie starb; — und wie viel Antheil der Gram an ihrem Tode haben mochte —

FR. V. STRALEN.

Ein trauriges Schicksal! — Womit hat es aber der Baron verdient, dafs Sie es *ihn* entgelten lassen?

HOFRATH.

Um mich, wenn Sie wollen, durch nichts. Ich habe keine Frau mehr, keine Schwester,

keine Tochter. — Aber als ich hierher kam, erkannte ich an diesem Baron dasselbe Modell, in das mein Satan gegossen war. Er herrschte despotisch in vielen Häusern. Da überfiel mich der Don Quichote; ich beschlofs mich an ihn zu hängen, und ihn zu verfolgen wie sein Schatten. Seitdem findet er mich überall in seinem Wege; ich laure auf jeden seiner Schritte — Er hat schon oft versucht mich abzuschütteln; aber einem hartnäckigen Sonderlinge wie ich, ist seine elende Weltklugheit noch nicht gewachsen. Ich habe ihm schon einige seiner Lieblingsplane vereitelt, und ich zweifle, dafs er's noch lange in dieser Stadt aushält. — Ob ich ihm nun weiter folge —

Fr. v. Stralen.

Sonderbarer Mensch! — Er fürchtet Sie auch wie die Pest. Neulich war er bei uns in der schönsten Laune von der Welt. Alles lachte über seine Einfälle. Auf einmal erschienen Sie. Da verstummte er, stand da wie versteinert, und mufste endlich einen

plötzlichen Anfall von Spleen vorschützen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

HOFRATH.

Das war damals! Jetzt spannt er seine ganze Klugheit an, um mir einen Vortheil abzugewinnen. Seit ein Paar Tagen — Herr Major, gnädige Frau, wir dürfen ja frei gegen einander sprechen —

MAJOR.

Reden Sie, reden Sie! Wozu diese Vorbereitung? Das Gespräch, worin Sie uns antrafen —

HOFRATH.

Er liebt die Gräfin — wenn ich das Liebe nennen darf, was diese Menschen noch kleiner, noch schlechter macht. Die Spannung zwischen ihr und ihrem Gemahl ist seinem Falkenblicke nicht entgangen. Seit ein Paar Tagen bemerk' ich, dafs er Unheil brütet. Gegen mich ist er unausstehlich freundlich; was ich ihm auch sagen mag, er windet sich wie ein Wurm, um mich nicht zu verstehen. — Von Ihrer Tochter kann die

Rede nicht seyn; nur Sie, Herr Major, bitt' ich, dafs Sie mir ihn ganz überlassen. Bei dieser Gelegenheit können wir ihn auf immer los werden. Und hier ist mir auch nicht der Baron blofs wichtig —

FR. V. STRALEN.

Haben Sie etwa mehr erfahren? Wissen Sie etwas vom Grafen?

MAJOR.

Was wird er wissen sollen? Dafs der Graf eine Verbindung hat, weifs die ganze Stadt. Was soll er mehr wissen? Und was könnt' es helfen?

HOFRATH.

Nein, Herr Major. Ich kenne den Grafen; es ist sicher *mehr*, als was die ganze Stadt weifs. Ich seh' ihn *kämpfen*. Die Gräfin bestürmt ihn mit der ganzen Macht ihrer Reitze; ihre *ehrwürdige* Coquetterie wirkt auf sein Herz, und er widersteht nur noch halb. Warum er aber *widersteht:* — über diesen einzigen Punkt ist er zurückhaltend gegen mich geblieben. Aber mir ahndet, dafs

der Baron mit seinen Ränken mehr Gutes stiften wird, als wir alle bisher konnten. Diese ausgesuchte Strafe bereite ich ihm; verderben Sie mir die Freude nicht — und *die* Freude nicht, zwei Herzen wie diese mit einander zu verbinden!

FR. v. STRALEN.

(Drückt ihm die Hand) Braver Mann!

VIERTER AUFTRITT.

BARON FELSER. DIE VORIGEN.

BARON.

Unterthänigen guten Morgen, meine gnädige Frau. — Guten Morgen, bester Major. — Sieh da, Hofrath! Ich verzweifelte fast, Sie heute noch zu sehen.

HOFRATH.

Nun Baron, meinen Eifer sollten Sie doch endlich besser kennen. Ich habe mich selbst bei'm Grafen eingeladen, weil ich hörte, dafs Sie erwartet würden.

BARON.

(Drückt ihm lächelnd die Hand) Bester Freund,

Sie errathen meine Wünsche! — (zur Frau v. Stralen.) Und die Gräfin ist noch nicht erschienen? Darf man bald hoffen? —

Fr. v. Stralen.

Sie ist noch an ihrer Toilette. — Haben Sie den Grafen heute gesehen?

Baron.

Ich? mein Gott, nein! Wer sieht jetzt den? Bei Hofe fragte neulich alles nach ihm; indefs, ihm erlaubt man von gewissen Regeln abzuweichen. Man mufs ihm Zeit lassen, sein ganzes Glück kennen zu lernen.

Major.

Man ist sehr gütig. Aber diese Bekanntschaft mag er längst gemacht haben; denn niemand sieht ihn seltner als seine Frau.

Hofrath.

Lieber Major, das weifs ja der Baron besser als wir!

Baron.

Wie so? wie so? Ich weifs gar nichts. —

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin angekleidet. Die Vorigen.

Gräfin.

Verzeihen Sie, meine Herren — der Graf, wie ich sehe, ist auch nicht da — Ah, lieber Papa! guten Morgen.

Major.

Nun Sophie, wie ist's? wie stehts? Lafs dir in's Auge sehen! — So! dein Auge ist ja hell und heiter.

Gräfin.

Warum sollt' es auch nicht, bester Vater?

Major.

Das sag' ich auch; aber deine Mutter —

Baron.

Ich mache eben die Bemerkung. Mit jedem Tage blühen Ihnen neue Rosen auf, und ich befürchtete, Sie möchten krank seyn.

Gräfin.

Ich krank? warum?

Baron.

Es hiefs gestern so, weil man Sie nicht

auf der Redoute sah. Jede weibliche Maske mufste mir Rede stehen, und sie waren gewifs nicht da.

GRÄFIN.

Ein andermal dürfen Sie Sich die Mühe ersparen, Baron. Ich kann mich wirklich sehr wohl befinden, und nicht auf die Redoute gehen.

BARON.

Leider! weifs ich das, und die ganze übrige Welt, die Ihre Gegenwart so oft vermifst. (halblaut) Aber Gräfin, Sie wissen nicht, was Sie versäumt haben. Ich habe eine Entdekkung gemacht —

HOFRATH.

(Laut) Eine Entdeckung, Baron? O, geschwind, geschwind theilen Sie uns mit! Man kennt Ihre Entdeckungen auf der Redoute; nichts kann lustiger seyn. Nun? — Sie lassen Sich bitten?

BARON.

Das ist meine Art nicht, lieber Hofrath. Aber Sie machen mich in der That verlegen,

Es ist eine Kleinigkeit, wirklich die armseligste Kleinigkeit —

HOFRATH.

Die Sie der Gräfin allein aufgehoben hätten? Ausflüchte! — Nicht wahr, gnädige Gräfin, Sie sind grofsmüthiger?

GRÄFIN.

Ich will wahrhaftig niemanden seines Antheils berauben; und es kann nichts auf der Welt geben, das der Baron nur *mir* zu entdecken hätte.

HOFRATH.

Gnädige Frau, Herr Major, vereinigen Sie Sich mit mir —

MAJOR.

Nun, Baron, Sie sehen dafs Sie nicht entkommen.

BARON.

Wenn mich die Gesellschaft dazu zwingt — Aber ich bitte, dafs Sie mir das strengste Incognito erlauben. Ich nenne durchaus keinen Nahmen —

HOFRATH.

Auch keinen Anfangsbuchstaben? nichts? — Ah, fangen Sie nur an! das Errathen macht uns Ihr gutes Herz doch nicht schwer.

BARON.

Gestern plagt mich die Langeweile. Ich schlendre auf den Straſsen herum. In einem Fenster — näher kann ich's nicht bestimmen — bemerk' ich ein Gesicht, das mir des zweiten Blicks doch allenfalls werth schien. Es war ein — schönes Gesicht, wenn Sie wollen; aber kalt, nicht besonders pikant! Indessen gemein sind sie nicht, diese Gesichter. Das Geschöpf sah heraus, und war sehr lebhaft in ein Gespräch verwickelt, mit jemanden, der mir bekannt schien. Ich nehme mein Glas zu Hülfe, und erkenne —

FR. V. STRALEN.

Wen?

BARON.

Tausendmal Vergebung, gnädige Frau. Das kann ich gerade am wenigsten sagen. — So viel muſs ich aber bekennen, daſs mir die

Sache im Kopfe herum ging. Es bestätigte einen Verdacht — ich verglich, und fand es unverzeihlicher als jemals. — Sehen Sie, ich rede dunkel; ich hab' es Ihnen zuvor gesagt.

HOFRATH.

Beruhigen Sie Sich; wir *verstehen doch.*

BARON.

Nicht möglich, das behaupt' ich! — Wo war ich geblieben? Ja — Abends kam ich spät auf den Redoutensaal. Der Ball war sehr brillant. Aber mir war alles zuwider; jener Zufall hatte mich zerstreut. — Endlich reifst mich eine zweite Entdeckung aus meinem Schlaf. Eine männliche Maske, die sich sehr verstellt hatte, vergifst sich für eine halbe Minute, und wird mir kenntlich. Es war derselbe, den ich im Fenster gesehen hatte. Ich geh' ihm unbemerkt nach —

FR. V. STRALEN.

Derselbe?

BARON.

Eben derselbe; aber wissen Sie darum

mehr? — Dafs er in einer gewissen Gesellschaft *nicht* war, davon war ich — leider! schon zuvor überzeugt.

HOFRATH.

(Drohend) Baron, die Seitenblicke sind verboten.

BARON.

Ich sah ihn endlich auf eine weibliche Maske zugehen. Er setzte sich mit ihr nieder; sie trug nur eine halbe Maske — eine neue *reconnoissance!* Wer war es anders, als das Gesicht von vorhin? Ich stellte mich in einen Winkel, wo mich niemand sehen konnte, einen köstlichen Winkel, den, glaub' ich, kein Mensch auf dem Redoutensaal kennt als ich, wo ich schon so viele Abentheuer erlebt habe! — Kurz, das Gesicht sprach. — Und ihre Frau ist wirklich nicht hier, sagte es. — Nein, antwortete die männliche Maske: ich habe alles durchstöbert; sie kann nicht da seyn, sie mufs sich anders besonnen haben. Nun so hält mich auch nichts weiter hier. Ich bin das Getümmel so satt, und

der mifslungene Versuch macht mich so verdriefslich! — Wollen wir gehen, meine Juliane? sprach der — Liebhaber, mufs ich glauben.

GRÄFIN.

(Unwillkührlich wiederholend) Juliane!

BARON.

Also ihr Nahme! — Sie standen auf, und verschwanden. —

HOFRATH.

Nun?

MAJOR.

Nun?

BARON.

Mein Mährchen ist aus. — Was wollen Sie mehr? Ich habe voraus erklärt, dafs es eine Kleinigkeit wäre.

GRÄFIN.

Vielleicht ist der Erzähler Schuld, Herr Baron. Warum lassen Sie auch den Schlufs weg?

BARON.

Den Schlufs? Ich kann Ihnen auf Ehre

versi-

versichern, dafs ich nichts weiter gehört, nichts weiter gesehen habe. Mit hinausgehen konnt' ich doch wahrhaftig nicht! Übrigens — läfst sich der Schlufs solcher Geschichten allenfalls auch *errathen*.

GRÄFIN.

Nein! Lassen Sie *mich* ihn erzählen. — Ich bleibe bei Ihrem Incognito. Ein so genannter Freund von der männlichen Maske lauerte auf jeden seiner Schritte, um sie einer andern Person zu hinterbringen, die er damit zu betrüben hoffte.

BARON.

Gnädige Frau —

GRÄFIN.

Hören Sie mich aus! Zum Glück hat sie ihre Ruhe besser aufgehoben, als sie jeder Ohrenbläserei der Bosheit oder des Müfsigganges Preis zu geben; also mag das hingehen! — Aber nur Eins noch mufs ich Ihnen sagen, und wenn auch das ganze Geheimnifs darüber auskommt. Was Sie dem Grafen bei mir zum Vorwurf machen wollen, halten

Sie selbst für sehr unschuldig — ich auch, Herr Baron, obgleich unsre Gründe verschieden seyn möchten. Ich liebe diese Juliane, weil der Graf sie zu schätzen scheint; Ihre Beschreibung selbst interessirt mich für sie — Und am Ende war das vielleicht auch nur Ihre ganze Absicht, und Sie hätten Dank von mir verdient, den ich Ihnen auch nicht vorenthalten würde.

MAJOR.

(Umarmt sie) Sophie, Kind! — (Zum Baron) Wünschen Sie Sich Glück, dafs die Gräfin die Entwickelung Ihres Mährchens über sich genommen hat. Wär's an mir gewesen, vielleicht hätte sie Ihnen noch weniger gefallen.

BARON.

Herr Major —

HOFRATH,

St! st! Benutzen Sie die Lehre. In Zukunft rath' ich Ihnen, Ihre Geschichten lieber aus dem Vademecum zu holen, als auf dem Redoutensaale.

BARON.

(Zur Gräfin) Sie sind sehr glücklich, gnädige Frau. Eben können Sie den Dank für ein so verdientes Zutrauen ernten. (auf den Grafen zeigend, der hereintritt.)

SECHSTER AUFTRITT.

DER GRAF. DIE VORIGEN.

GRAF.

Ah, ich finde ja schon alles versammelt! — Warten hab' ich doch auf mich nicht lassen? (Zur Gräfin, indem er ihr die Hand küfst) Ihre Schnelligkeit beschämt mich. — und einen so reitzenden Anzug hätte eine Andre in einem halben Tage nicht ausstudiert.

GRÄFIN.

Nun endlich doch! — Seit vier Wochen schon putz' ich mich halb todt, und heute zum erstenmal hör' ich etwas Schönes von Ihnen über meinen Anzug.

GRAF.

Vielleicht, weil ich heute zum erstenmal über Ihren Putz Sie vergafs.

GRÄFIN.

(Sich komisch verneigend) Ja, lieber Graf, *uns* von unserm Putz zu unterscheiden, fällt uns schwerer, als Sie glauben! — Wissen Sie auch, Graf, dafs ich nach Ihnen geschmachtet habe? Wo haben Sie geschwärmt gestern Abend?

GRAF.

Warum eben geschwärmt, gnädige Frau? — Doch ja, ich liefs mich versuchen auf die Redoute zu gehen, in der Hoffnung —

GRÄFIN.

Doch nicht mich zu sehen? — Das hätten Sie näher haben können. Ich lag ja todtkrank zu Hause.

BARON.

(Mit heimlicher Schadenfreude, präsentirt dem Hofrath, der neben ihm steht, seine Tabatiere.) Beliebt Ihnen Hofrath?

HOFRATH.

(Bei Seite, ironisch) Sie sind ein feiner Beobachter, Baron!

MAJOR.

Apropos, Herr Sohn! ich habe wegen des Pachtes mit Ihnen zu reden. (Er nimmt den Grafen auf die Seite, und spricht leise mit ihm.)

GRÄFIN.

(Zu ihrer Mutter, neben der sie steht) Er ist mir gut heute, Mutter! — Sehen Sie, sehen Sie, wie er herüber schielt!

GRAF.

(Zum Major laut, wie aus dem Traum erwachend) Wie sagten Sie?

MAJOR.

O nichts, gar nichts. Sie scheinen heute nicht zu ökonomischen Geschäften aufgelegt.

GRÄFIN.

(Wie oben) Hören Sie? — O Mutter, liebe Mutter! —

FR. V. STRALEN.

Was willst du? Du bist ja ausgelassen.

GRÄFIN.

Ach! nur einen Augenblick möcht' ich ihn allein haben!

FR. v. STRALEN.

Nun, dazu soll *ich* dir verhelfen? Eine sonderbare Zumuthung! — (Sie giebt dem Hofrath einen Wink) Meine Herren, Sie haben den neuen Pavillon noch nicht gesehen, seitdem er meublirt ist. Ist es gefällig — ?

HOFRATH.

Ja freilich! Man soll nichts Eleganteres kennen.

FRAU v. STRALEN nimmt des BARONS Arm. Der HOFRATH und der MAJOR folgen. Indem der GRAF sich nach der GRÄFIN umsieht, winkt sie ihm zurück.)

SIEBENTER AUFTRITT.

DER GRAF. DIE GRÄFIN.

GRÄFIN.

Verzeihen Sie, lieber Graf. Ich habe auch noch von Geschäften mit Ihnen zu sprechen. Aber Ihre vorige Zerstreuung —

GRAF.

(Scheint verlegen, dafs er allein zurück bleiben mufs) Wird für *Ihr* Geschäft gewifs aufhören.

GRÄFIN.

Und Sie versprechen mir, dafs Sie nicht böse werden wollen?

GRAF.

Mein Gott, Gräfin, was könnten *Sie* mir zu sagen haben, das — wie können Sie glauben — ?

GRÄFIN.

Doch! es wird Ihnen auffallen — Sie sehen eine Bettlerin vor Sich — Sie müssen mir etwas geben —, (Sie stellt sich verlegner, je mehr die Verlegenheit des Grafen zunimmt) ich kann im Grunde doch nicht dafür, dafs — kurz — um was ich Sie bitten mufs — was ich brauche — ist — (lachend) Geld!

GRAF.

Geld? — (gezwungen lachend) Und darum machten Sie so viele Umstände? Sagen Sie mir, ob —

GRÄFIN.

Sehen Sie? Meine Forderung kommt Ihnen nicht gelegen — Aber wahrhaftig, lieber Graf, ich habe gut gewirthschaftet.

GRAF.

(Immer bestürzter) Gräfin — was wollen Sie von mir?

GRÄFIN.

Wahrhaftig *nur* Geld! — Sie sehen mich an? Ihre Verlegenheit hatte mich angesteckt vorhin. Ahndeten Sie denn, um was ich Sie zu bitten hätte? Oder Sie ahndeten etwas anders? — Gewifs! denn für geitzig kann ich Sie doch kaum halten.

GRAF.

— Darf ich auch eine Bitte wagen? — Nun — verschonen Sie mich! Sie haben einen muthwilligen Hinterhalt. Ich verstehe Sie nicht, und das thut mir weh.

GRÄFIN.

(Mit innigem Ton) Thut Ihnen das weh, guter Graf, dafs Sie mich nicht verstehen? — Beides sollte nicht seyn! — Und wäre beidem nicht abzuhelfen?

GRAF.

(Ergreift ihre Hand, und küfst sie feurig. Er läfst sie aber schnell wieder los, und schweigt bestürzt.)

GRÄFIN.

— Sie wollten etwas sagen; Reden Sie

— o, ich möchte so gern von Ihnen verstanden werden!

GRAF.

(Mit erzwungener Leichtigkeit und affektirtem Ton)

O, Sie nehmen meine Bitte auch zu ernsthaft! Ich habe längst darauf Verzicht gethan, die Launen, den Muthwillen der Damen *zu verstehen.* Das sind Heiligthümer, die wir anbeten müssen, ohne sie zu begreifen.

GRÄFIN.

(Fährt sich mit der Hand über die Augen, um eine Thräne zu verbergen.) Still, Herz!

GRAF.

(Ergriffen, umfaßt sie, mit dem ganzen Ton der Liebe) Sophie!

GRÄFIN.

(Fast zugleich) Ludwig! das *erste* Wort der Liebe — *das* wollt' ich von Dir! (der Graf scheint erschrocken; eine Pause, während deren sie ihn beobachtet) Wollen wir wieder zur Gesellschaft? Man wartet auf uns —

GRAF.

(Heftig) Kommen Sie — O nein, bleib!

Verlängre die süfse Folter, auf welche du mein Herz — Du machst mich *sündigen!*

(Er stürzt fort, an der Frau v. Stralen vorbei, die eben herein tritt.)

Achter Auftritt.

Frau v. Stralen. Gräfin.

Fr. v. Stralen.

(Sieht die Gräfin in Nachdenken versunken stehen)

— *Das* sind die Folgen Eurer Unterredung?

Gräfin.

(Erwachend, fafst ihre Mutter bei'm Arm, und reifst sie mit sich fort; im Abgehen triumphirend) Er liebt mich! Mutter, er liebt mich!

Neunter Auftritt.

(*In Julianens Hause*)

Lucie und Luise hereinkommend.

Sieh' was du für ein vergefsliches Ding bist! Da hast du deine Stickerei blank und offen stehen lassen, mitten in der Stube. Die Mutter hätte nach Hause kommen können, während dafs wir aus waren; — und die Freude wäre uns verdorben gewesen.

LUISE.

Mutter war aber nicht wieder zu Hause. Es steht noch alles, wie da wir weggingen.

LUCIE.

Desto besser! (Sie tritt an den Stickrahmen) O, nun wird ja deine Blume gestickt seyn, ehe sie kommt. — Mach geschwind, dafs du jetzt noch fertig wirst; dann kannst du sie ihr zeigen.

LUISE.

(Setzt sich hin und stickt. Lucie setzt sich ans Fenster mit einer weiblichen Arbeit.) Ja? Das ist gut, liebes Mühmchen, dafs du mir das erlaubst. Ich denke immer, Mutter wird keine Freude daran haben, weil ich's heimlich gethan habe. Und das Blümchen ist doch so hübsch!

LUCIE.

Kind! die Mutter wird gewifs Freude haben; denn dafür thaten wirs ja. Und wenn das Blümchen nicht so hübsch wäre — sie hat doch Freude, dafs ihr Luischen so fleifsig und so geschickt ist. Siehst du, Gutes kann man wohl heimlich thun; man hat dann

auch eine heimliche Freude darüber. Die Leute wollen nur immer heimlich Böses thun, weil sie sich schämen, dafs es andre Leute sehen; aber Freude haben Sie doch nicht daran, und niemand!

LUISE.

Es ist gar zu hübsch — und die natürlichen Farben, wie die Rosen draufsen am Fenster, die so schön riechen. — Mühmchen, den Geruch haben wir doch vergessen!

LUCIE.

Den kann man auch nicht sticken, liebes Herz, weil man ihn nicht sieht.

LUISE.

Jetzt möchte die Mutter auch kommen. Dann wüfste sie's, und ich erzählte ihr, warum ich gestern roth wurde, und warum mir das Herz unter ihrer Hand pochte, wie sie mich fragte, was ich gemacht hätte, und ich sagte, ich hätte am Hemdchen genähet, da ich doch gestickt hatte.

LUCIE.

(Steht vom Fenster auf, und tritt an den Rahmen)

So! Nun bist du fertig. Nun lafs es, und leg' es weg. Geschwind — ich habe die Cusine kommen sehen.

Zehnter Auftritt.

Juliane. Die Vorigen.

Juliane.

(Der Luise liebkosend entgegenhüpft) Mein Kind — mein süfses Kind! War ich dir zu lange aus? Komm, Mädchen, ich bleibe nun bei dir.

Luise.

Heute den ganzen Tag?

Juliane.

Ja — und auch morgen.

Lucie.

Wir waren spazieren, Luise und ich. Du bist es doch zufrieden, Cusine?

Juliane.

Bin ichs nicht immer, wenn das Kind bei dir ist? Liebe, und überall Liebe, wo sich das Mädchen hinwendet! Und dann wieder

deine Liebe, die so verschieden ist von der meinigen —

LUCIE.

Und die *seinige* vergifst du nicht, die auch ganz anders ist —

JULIANE.

Aber ist es denn auch gut so? Ich möchte zuweilen Angst um sie haben, sie unter *Fremden* wissen — (sie drückt das Kind an sich) Ach, was würde das klare Auge staunen, wenn kein freundlicher Blick ihm begegnete, kein Arm sich ausstreckte nach ihr!

LUCIE.

Grüble nicht, Liebe — das würde sich auch geben.

JULIANE.

Ja — du hast Recht. Es würde sich geben — und Liebe bliebe in ihr, und Liebe geht nie verloren, auch wenn sie *zurück* strömen mufs in das Herz — — Weifst du etwas Neues, Lucie? Diesen Morgen in der Messe — habe ich die Gräfin gesehen.

LUCIE.

Die Gräfin? welche Gräfin? (Juliane schweigt) — (mit gutmüthigem Verdrufs) Ach so! *Die*? — Nun?

JULIANE.

O Lucie, es ist ein holdes Geschöpf! Das grofse, schwarze — stille, suchende Auge! Ach, das Auge sprach mit dem Himmel — und seine Angelegenheit schien so *menschlich* schön. Dann fiel es auf mich — und wieder auf mich — und es war, als würde es so leicht und so viel besser *mir* sagen, was es dem Himmel sagte — —

LUISE.

(Die auf ihrer Hand lag, sieht zu ihr hinauf.) Was suchst du da oben, Mutter?

JULIANE.

(Neigt sich zu ihr, mit lebhafter Rührung) Dich hier unten, meine gute Tochter. — Komm, setze dich zu mir! Wir wollen arbeiten. Liegt mein Nähzeug bei dir, Lucie?

LUCIE.

Hier. Aber — Liebe — deine Augen —

JULIANE.

Gieb nur. (lachend) Das hilft ja gerade für die Thorheit! — Aber liebe Närrin, was machst du wieder für ein Gesicht? Es wäre wohl recht gut, um meine Augen zu schonen, wenn ich mich hinsetzte, und mir ein ernstliches Geschäft aus dem Bifschen Weinen machte? Du hast es Luisen oft verwiesen, wenn sie that, was du nun von mir verlangst —

LUCIE.

Ei so treib's, wie du willst! — Du stickst ja gar nicht mehr.

JULIANE.

Nein.

LUCIE.

Wie? *Gar nicht* mehr?

JULIANE.

Vor der Hand schwerlich.

LUCIE.

Aber er wird dir Vorwürfe machen.

JULIA-

JULIANE.

Nein er wird nicht, meine gute Lucie! Er wird nicht dürfen, der arme Graf!

LUCIE.

Ja doch — Du hast denn freilich deine Art.

JULIANE.

So meine ich's nicht, Lucie. —

LUISE.

(Halb laut zu Lucien.) Nun, Cusinchen? *jetzt?*

LUCIE.

Hm! — Jetzt doch lieber nicht, mein Kind.

LUISE.

Ach, doch! Mutter ist gut, wenn sie auch weint. — Mutter, ich habe etwas für dich —

JULIANE.

Was denn, meine Liebe?

LUISE.

(Verschämt.) Etwas — das *ich* gemacht habe. (Sie holt die fertige Stickerei.) Da!

JULIANE.

(Nicht freundlich, und hastig.) Wer hat dich das gelehrt, Luise?

LUISE.

(Bestürzt und stockend.) Ach — hm! — die — —

JULIANE.

(Hart und auffahrend.) Schnell, Mädchen! Wie hast du das gelernt?

LUISE.

(Tritt halb weinend zu Lucien.) Nun, Lucie, ich hatte dir's heute wohl gesagt —

LUCIE.

(Ebenfalls etwas weinerlich und verdriefslich.) Ach, und ich hatte dir gesagt: jetzt nicht! — Das Kind hat's von mir gelernt, ganz heimlich, weil ich Wunder glaubte, wie viel Freude dir's machen würde.

JULIANE.

(Steht auf, und nimmt Lucien bei der Hand.) Liebe — Gute, vèrgieb mir. Ich war nicht gut — gar nicht. Als ob ich etwas besserte,

wenn ich Eure liebende Absicht nicht annähme! Du vergiebst mir?

LUCIE.

(Fällt ihr um den Hals.) Ich — vergebe dir, wenn du willst!

JULIANE.

(Sanft.) Luise, du mufst gleich antworten, wenn ich dich frage. Die Blume ist sehr hübsch.

LUISE.

(Treuherzig.) Nicht wahr, die Blume ist recht hübsch? Ich weifs nichts Hübscheres, als eine solche Blume. Es ist eine Rose. — Jetzt kann ich's, und jetzt mache ich alle Tage Rosen —

JULIANE.

Ja — wo hast du deinen Strumpf?

LUISE.

Hier. Er ist bald fertig — der zweite!

JULIANE.

Da könntest du wohl gleich so eine Blume hineinsticken.

LUISE.

(Läuft schnell und voll Freude mit dem Strickzeug an den Rahmen.) Ach ja! (am Rahmen scheint sie sich zu besinnen, und lacht herzlich.) Hi, hi! das sähe wunderlich aus, die rothe Blume in dem weifsen Strumpf — und dann am Fufs! Hi, hi! — Ach, den könnte man nicht tragen, Mutter! —

JULIANE.

Recht wohl nicht — Da wirds wohl nicht gehen, meinst du?

LUISE.

(Tröstend.) Nein! Es wird gewifs nicht gehen — So eine Blume ist denn doch *auch* garstig!

LUCIE.

Juliane, der Graf kömmt. (Aufstehend) Ich will lieber auf meine Stube —

JULIANE.

Lucie — Liebe, du weifst, was ich dich bat.

LUCIE.

Ach ja — Eigensinn! (Sie setzt sich wieder hin.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Juliane.

So zeitig, Lieber? Ich komme selbst erst nach Hause.

Graf.

Ich mufs auch zeitig wieder fort — zu Altsteins, in die Assemblee.

Juliane.

Zu Altsteins? Sind Sie schon wieder gut mit der Alten? Das ist doch die Mutter, die einmal Rechnung auf Sie machte, für eine von ihren drei Töchtern?

Graf.

Dieselbe. Die älteste heirathet, und die Frau von Altstein will mir mit der Herrlichkeit einen Stachel ins Herz setzen. Darum hat sie die ersten Schritte gegen uns gethan.

Juliane.

Also macht Fräulein Gundchen eine gute Partie?

Graf.

So weit wohl! Ihre widrige Schönheit hat den reichen Baron Horstberg gefesselt.

Juliane.

Nun, wenn solche Menschen sich finden, möchte ich immer einer gütigen Vorsehung danken, die einem unschuldigen Mädchen einen Wüstling, und einem braven Mann eine Coquette zu bekommen erspart hat.

Graf.

Juliane, Juliane! ich weifs nicht — Frau von Altstein wird ihre Absicht zum Theil an mir erreichen!

Juliane.

Lieber Freund, nimmermehr! Ich bin noch stolz darauf, dafs ich — Ihre Ehre gerettet habe. Die berüchtigte Prüde durfte Ihren Nahmen nicht tragen.

Graf.

In der Welt, am Hofe — wer fragt darnach?

JULIANE.

Sie selbst. Sie *blieben* ein Mann, in der Welt und am Hofe.

GRAF.

(Murmelt düster in sich hinein.) Pah! diese Weisheit ist Inconsequenz — Was ist denn *jetzt* besser?

JULIANE.

Luise, steh auf. (Hälblaut.) Geh zu diesem Mann, und sag: lieber Ludwig, sei freundlich.

LUISE.

Ich weifs nicht, wie Ihr heute alle seid! Ich habe ihm genickt, da er kam, und er sah nicht darauf — Lieber Ludwig, sei freundlich!

GRAF.

Ja doch, ja! Ihr braucht mich nicht *mehr* zu beschämen — Luischen, Lucie, lafst uns einen Augenblick allein.

JULIANE.

Geht, Kinder.

Zwölfter Auftritt.

Juliane. Der Graf.

Stillschweigen, während dessen der Graf abwechselnd tiefsinnig und heftig auf und ab geht, Juliane aber sitzt, und von ihrer Arbeit zuweilen ruhig trauernd auf ihn blickt.

Graf.

(Bleibt endlich vor Julianen stehen, und fafst sie heftig bei der Hand.) Juliane!

Juliane.

(Ruhig.) Mein Freund! —

Graf.

O rede — rede ein Wort, ein einziges kleines Wörtchen!

Juliane.

Mein guter, lieber Freund — Sie haben *mir* etwas zu sagen.

Graf.

Und du mir nichts — kalte Seele?

Juliane.

Ludwig — *finden* Sie mich wirklich kalt?

Graf.

Es ist nicht gut! es ist wahrlich nicht

gut! Ich verderbe in meinem Innern. Sieh, ich hasse deine Trefflichkeit, die ich anbete — (ruhiger) Ich hasse dich, weil ich mich deiner unwerth, weil ich mich klein gegen dich fühle — (wieder heftig) Ich liebe dich, und —

JULIANE.

(Hingerissen) Und wirst aufwachen aus diesem stürmischen Trraume, und wirst schaudern vor der Grabesstille, in der du das ruhig ergebne Herz deiner — — (heiter) Du wirst meine Zärtlichkeit nicht verkennen, wenn du ruhig bist — auch meine Achtung nicht, weil ich *nicht* suche, dir Beschämung *zu* ersparen. Ungestüm, Ungerechtigkeit ist eine Krankheit in dieser schönen Seele. — Genese, lieber Kranker.

GRAF.

Ja, ich will! Mir ist es, als hätte ich mich nun wieder, wieder aus deiner Hand! — Ach, Juliane — (Mit dem losbrechenden Ton des innigsten Schmerzes) Meine Frau ist ein Engel!

JULIANE.

(Unwillkührlich vom Lachen ergriffen.) Lieber,

Lieber! vergieb! — (muthwillig) Nicht halb so schmerzenreich sah ein Mann aus, den ich einmal vier Wochen nach der Hochzeit sagen hörte: meine Frau ist — ein Weib! Und wenn du mir mit diesen Worten meine Seligkeit raubtest — mit *diesem* Ausdruck sagte wohl noch kein Mann *diese* Worte. — O, du lächelst selbst!

GRAF.

Warum nicht? Denn ich raube dir deine Seligkeit *nicht* mit diesen Worten.

JULIANE.

(Sehr ernst) Nein, gewifs nicht. Ihr werdet glücklich seyn. — (Mit leichter, aber gefühlvoller Fröhlichkeit.) Nun, mein Freund, soll ich dir nun noch mehr sagen? Ein guter Mann, der einen Engel findet, erkennt in ihm — fast seines gleichen. Ein guter Mann, der einen Engel findet — *liebt* diesen Engel.

GRAF.

(Küfst ihr mit schmelzender Zärtlichkeit die Hand)

Wahrlich, ja!

JULIANE.

(Gerührt) Still! *Einem* Mann — und wär' er noch so gut — *Ein* Engel!

GRAF.

(Rasch) Und einem Engel? —

JULIANE.

(Mit inniger Ruhe.) Einem guten Weibe, der Himmel im Herzen; einer Mutter —

GRAF.

(Hält ihr die Hand vor den Mund.) Juliane! — Nein. Ich verstehe dich, du Edelste! Aber lafs *mich* jetzt reden — Ich athme wieder auf; ich fürchtete, vor Scham zu versinken; jetzt siehst du mich glühen vor Nacheiferung. Höre mich! höre, Schöpferin, den nach deinem Bilde Geschaffenen.

JULIANE.

Mein — mein Schwärmer! (Sie ruhet mit dem Auge auf ihm.) Nein — nimmermehr! Gott bewahre mich! Das wäre ein schreckliches Loos, wie ein bleiernes Gewicht an dem Glück eines Menschen zu hangen. Mir lächelt Erinnerung aus deinem glühenden Ge-

sichte! Das schöne Weib, mit dem ahndenden Mädchenblick — sie sollte verschmachten nach einem Herzen — nach *diesem* Herzen? In diesem Auge wäre sie verdammt, ewig diesen Blick zu suchen, und ihn ewig nie zu finden — ?

GRAF.

Sie fand ihn, Juliane; sie fand ihn heute! —

JULIANE.

Ah! — Jetzt bist du mein, Ludwig; jetzt habe ich dich; du folgst mir —

GRAF.

Nein. — Du zwangst mich, den Wünschen — den Befehlen meiner Familie nachzugeben. *Unsrer* Ruhe brachte ich dieses Opfer, mehr als deiner grofsmüthigen Überredung, weil gegen dich und dein Kind heimliche Verfolgungen geschmiedet wurden, vor denen ich selbst dich nicht sichern konnte. Du fordertest einen unbescholtenen Ruf an meiner Gemahlin; — ich liefs es zu, dafs für mich um Sophie von Strahlen geworben

wurde. Ein Fräulein von unbescholtnem Ruf, und *weiter* nichts — o, da war noch nichts an meinen Berechnungen geändert! Ich sah sie vor der Hochzeit sehr wenig, und sah nicht mehr an ihr, als ich sehen *wollte*. Sonst — sonst wäre sie nie die Meine geworden; ich hätte sie gewarnt, ich hätte ihr alles gesagt —

JULIANE.

(Nach einer kleinen Pause, mit ernster Besonnenheit.)

— Doch! das hättest du gethan.

GRAF.

Ich *danke* dir. — Aber das ist vorbei. Sie liebt mich, und ist — unwiderstehlich.

JULIANE.

Das glaube ich!

GRAF.

Und nun — steht es unwandelbar in mir. Du, sie, und ich. Oder — ich lege dich in ihre Hände, und sie trennt sich von mir.

JULIANE.

(Nach einigem Stillschweigen.) Ja, mein Freund. *Dein* Entschluſs muſs das seyn. — Daſs eine

gute einfache Seele, die auf dem ebnen schmalen Wege des Gewöhnlichen einer stillen Glückseligkeit entgegen ging, sich nun in die Labyrinthe der Unnatur verirren soll, wo sie zu gut oder nicht grofs genug ist, sich zu finden — das überlegst du nicht, und — auf *deiner* Wage mufs sie die leichtere seyn. Höre mich, Lieber. Versprich mir, nichts, gar nichts zu thun. Wir schwatzen wieder zusammen; dein Herz ist nun leichter — und du versprichst mir's?

GRAF.

— Ja.

JULIANE.

Das sieht meinem Freunde gleich. Du weifst, dafs du mirs doch versprechen müfstest, und du hältst mich nicht länger umsonst auf. Mächtig genug bist du deiner, seit wir uns sprachen, um dein Versprechen zu halten. — O, ich habe dir noch nicht gesagt, dafs ich heute ein Paar sehr fröhliche Stunden hatte. Du weifst doch Lotten, das reine holde Geschöpf, das mit so vieler Nai-

vetät an mir und meiner Kleinen hängt, und die frommen Einwendungen ihrer Mutter gegen uns so gar nicht begreifen kann. Ich blieb heute lange bei ihr, weil sie ganz allein war — Ihre Mutter ist gut, bei aller ihrer Steifigkeit, und sie würde mir für die Paar Stunden danken — Es ist doch eine Freude, auf einen so lieblichen Boden unsre Blumen zu säen!

GRAF.

Juliane! — Du bist ganz Liebe und Wohlthun.

JULIANE.

Ah, hilf mir doch wählen. Morgen ist ihr Namenstag. Ich schicke ihr einen Rosenstock; nun steh' ich heute schon oft zwischen diesen beiden, und weifs immer nicht, welchen ich ihr schicke. Einen möchte ich behalten — ;

GRAF.

Nun — und natürlicher Weise behältst du nicht den schönsten. Das ist doch gewifs *dieser.*

JULIANE.

Ja — ich mufs blind gewesen seyn! Das prangende Roth hier verführte mich; — aber wenn übermorgen dieser Stock in Blüthe steht, ist jener verwelkt. Lotte soll *den* haben! — O, mein Freund! Gieb dieser Blume *Liebe*, und wie sie heute sich unsrer Freude an *ihrer* Pracht erfreut, so wird sie morgen welkend sich ihrer blühenden Nachbarin freuen. — Du willst etwas sagen. Ich bin Schuld, aber strafe mich nicht, und denke unsers Vertrags. Ich war ein Weib, ein liebendes Weib; aber Menschenglück mufs anders gewogen werden, als mit Bildern und Blumen. — Jetzt geh. Deine Zeit ist um. Geh geschwind — und halte Wort.

GRAF.

Ich halte Wort, Juliane, um des *Wortes* willen. Und du hältst auch Wort; wir schwatzen wieder zusammen, und — du wirst nichts verändern! (ab)

DREI-

Dreizehnter Auftritt.

Juliane allein. Darauf Luise, von innen.

Juliane.

(Indem er geht.) Lieber Verführter, ich bin sichrer als du! — (Sie steht eine Weile in trüberem Nachdenken; darauf tritt sie an ein Klavier, und hebt den Deckel auf. Als sie die Tasten berühren will, scheint sie zu erwachen, zieht die Hände zurück, und schüttelt den Kopf. Man hört Luisen aus einem Nebenzimmer rufen.)

Luise.

Mutter, wo bist du?

Juliane.

Ah! (Sie schlägt den Deckel vom Klavier heftig zu, und eilt hinein.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Der Schauplatz wie zu Anfange des ersten Aufzugs.*)

Hofrath Waldorf. Major Stralen.

Hofrath.

(Lebhaft dem Major entgegengehend, der aus einer Seitenthüre hereintritt.) Nun? was macht sie?

Major.

Ah, was weifs ich's? Ihr ist wohl, sagt sie, und sieht blafs und verweint aus. Es hat ihr nichts gefehlt gestern Abend, sagt sie, und doch war ein Flistern und ein Ängstigen ihretwegen! — Von ihrem Manne sprach sie mit aller Liebe; er kam selbst, und ist noch bei ihr. Ihre Mutter hingegen ist, nach ihrer Art, sehr aufgebracht gegen den Grafen — Warum? ich frage und frage, und erfahre nichts. Mir raucht der Kopf vor Ungewifsheit.

HOFRATH.

Sahen Sie denn nichts in der Assemblee?

MAJOR.

Nein; ich habe gespielt. Mein Herr Schwiegersohn rauschte blofs ein Paar mal an mir vorbei, und kam mir etwas — wie soll ich sagen? — geckenhafter vor, als ich's von ihm gewohnt bin. — Hören Sie, lieber Waldorf, Sie waren oft unser Dolmetscher bei solchen Sprachverwirrungen! Sagen Sie mir's offen und klar: — meine Frau entsetzt sich vor der blofsen Frage, und aufser ihr ist doch niemand Schuld, dafs sie mir auf dem Herzen brennt — hat der Graf meine Tochter beleidigt?

HOFRATH.

Beleidigt? — Beleidigt! Jn *dem* Sinne, wie der Vater es fragen kann —

MAJOR.

Nun, freilich ja, in *dem* Sinne.

HOFRATH.

Hat er sie gewifs nicht beleidigt. Das

kann der Vater nicht hindern und nicht rächen, dafs er ihr Herz verwundete.

MAJOR.

(Schnell und verdriefslich.) Haben Sie's auch mit dem Herzen? Sie ist eine Närrin! — (gutmüthig herzlich) Das arme Kind! Nun, und ich hätte da wieder nichts zu thun, als zuzusehen und über die Thorheiten zu lachen, und — ? (sich mit der Hand über die Augen fahrend, und stampfend) Ah! das alberne Weib sieht doch in Ernst nicht wohl aus!

HOFRATH.

Armer Major! Will es nicht einmal mit dem Lachen recht fort?

MAJOR.

Aufrichtig, lieber Freund, finden Sie die Menschen — das heifst die Männer, und dann auch die Weiber — heut zu Tage besser oder schlechter, als sie waren? Ich frage Sie lieber als einen Andern, weil man findet, dafs Sie mit dem Jahrhundert fortgerückt sind, und weil Sie der einzige sind, der uns alle versteht —

HOFRATH.

Wahrlich, Major, Sie verstehe ich doch in diesem Augenblicke nicht ganz.

MAJOR.

Nun, ich meine — man wufste doch sonst besser, was man wollte. Ein Mann liebte seine Frau, oder er liebte sie nicht. Er betrug sich anständig gegen sie, oder er führte sich so auf, dafs der Vater Rechenschaft fordern mufste. Jetzt giebt es unzählige Ausnahmen, Unterschiede, Schattierungen — und was weifs ich alles? — in so einem Verhältnifs. Und so geht es überall, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Fürsten und Unterthanen — Wen man hört, der hat Recht; und damit gehen wir alle zu Grunde. —

HOFRATH.

Guter Mann! der Stoff ist unverändert, wenn Ihr gerader, harter Sinn ihn auch in seinen mannigfaltigeren Mischungen nicht mehr erkennt. Ich ehre diesen Sinn, und könnte Sie fast um ein Schicksal beneiden,

das ihn so wenig übte. Und übrigens — mit *unserm* Bifschen Familienunglück sind wir auch noch so nahe nicht daran, zu Grunde zu gehen! Begnügen Sie Sich jetzt nur, den Grafen zu bedauern, und lassen Sie uns alles anwenden, ihn zu heilen. Er ist kränker, als Ihre Tochter. Niemals habe ich ihn so gesehen. Er war gestern kaum in die Assemblee getreten, so schien es, als ob die Luft im Saal ihn fieberhaft erhitzte. Er stürzte sich in Unsinn, in schale Galanterieen gegen Horstbergs Braut. Wir alle glaubten, er *wolle* beleidigen; — aber das war es nicht: er wufste nicht, was er sagte, was er that. Die Mutter, das Mädchen selbst, und ein Paar andre Narren beiderlei Geschlechts machten die Conversation zur lächerlichsten Posse; — mir war sie fürchterlich, weil der Graf mitten in der Gruppe stand. Ihre Tochter spielte im andern Zimmer; sie hatte von dem allen nichts gesehen, und als sie dazu kam, hatte sich die Hitze des Paroxismus bei dem Grafen gelegt, und

die Scene vieles von ihrem Auffallenden verloren. Mit ihrer eigenen Leichtigkeit, und ganz unbefangen, neckte sie hierauf den Grafen über die witzigen Fleuretten, deren ganzen Aufwand Fräulein Kunigunde zuletzt allein übernommen hatte; er aber antwortete ihr, indem er sich dabei entfärbte, mit einer gezwungnen, verzogen lächelnden Miene: »es gäbe wenig Unterschied zwischen den Weibern; wenn sie nicht *alles* wären, wären sie *nichts*, und Fräulein Altstein« — hier schien er noch Worte zurückzuhalten, die sich ihm aufdrangen — »Fräulein Altstein könnte am Ende auch das Glück eines Mannes machen.« — Ihre Tochter schwieg; sie kämpfte wie eine Heldin, aber sie erlag endlich unter der Anstrengung des Kampfes. Der Graf war sehr finster geworden; als die Gräfin aus der Gesellschaft mufste, wollte er ihr nachstürzen, schien sich aber plötzlich zu besinnen, und blieb. Mich hat er sorgfältig vermieden. — Weiter weifs ich nichts!

MAJOR.

Aber Waldorf, was meinen Sie dazu? was rathen Sie? — Oder möchten Sie nicht lieber selbst etwas thun?

HOFRATH.

Ich wüfste nicht —

MAJOR.

Es kann ja nicht so bleiben! Jetzt kommt es denn wieder in's Gleiche; aber keines hat das andre verstanden, und eh wir's uns versehen, fangen wir alle von neuem an.

HOFRATH.

Freilich wohl! Aber —

MAJOR.

Sie suchen mich zu überzeugen, dafs ich nichts thun kann. Aber wider meinen eignen Willen schallen mir die albernen Worte immer in's Ohr, sehe ich das arme Weib immer halb ohnmächtig von ihrer Mutter hinausführen — Uneinig sind sie nicht, gleichgültig auch nicht —

HOFRATH.

Nein, das am wenigsten!

MAJOR.

Also verstimmt, nicht wahr? — Verstimmt! Mich dünkt doch, ein Mensch sollte sich selbst etwas höher halten als ein Instrument! — Bin ich wohl je verstimmt gewesen, Waldorf?

HOFRATH.

(Lächelnd) Vor dem Feinde wohl niemals, lieber Major. Aber Ihre Kinder könnten Sie noch lehren es zu seyn.

MAJOR.

Nein! der Graf schätzt Sie, niemanden mehr als Sie. Wagen Sie etwas — ich tauge nun einmal nicht dazu — Sprechen Sie mit ihm gerade heraus; fragen Sie ihn — ja, fragen Sie ihn —

HOFRATH.

Was? Nicht wahr, das ist nicht so leicht? Gerade heraussprechen, von dem was er sich selbst nicht sagt, wahrscheinlich nicht sagen *kann!* Ihn fragen, was tief verborgen und dunkel wie ein Heiligthum in seiner Brust liegen mag! Von ihm fordern,

was so sehr sein wäre, dafs er es nicht von sich trennen könnte, wenn er auch wollte! — Ich bin ja hundertmal im Begriff gewesen, ihm näher anzurücken, ihn zur Mittheilung zu zwingen —

MAJOR.

Das ist es eben; das mufs geschehen, wenn wir Ruhe haben wollen. Mit Ihrem Heiligthum! Am Ende ist es ja doch nur ein Mädchen —

HOFRATH.

Was Troja in Brand steckte, lieber Major! Glauben Sie mir, das allein kann die Sache so schwer, und selbst die Freundschaft stumm machen.

ZWEITER AUFTRITT.

DER GRAF aus der Seitenthüre. DIE VORIGEN.

(DER GRAF und DER MAJOR scheinen bis zu Ende des Auftritts gegen einander gespannt: der MAJOR mit zurückgehaltener Heftigkeit und einer Art

von Laune; DER GRAF aber frostig, verlegen, und etwas erbittert.)

HOFRATH.

Ah, frische Nachrichten von unsrer lieben Patientin!

GRAF.

Waren Sie etwa im Consultiren begriffen? Ich bemerke an Ihnen eine Art von Facultätsmiene —

HOFRATH.

Keinen Amtseifer, Graf! So lange die Kranke von ihrem wahren Arzte nicht verlassen wird, hat sie von uns Pfuschern nichts zu befürchten.

GRAF.

Nun dann steht es noch gut mit ihr; denn sie ist im Begriff allen Doctoren zu entlaufen: sie steht eben auf, zieht sich an, und — wenn man nicht zeitig darauf bedacht ist, ihr einen heilsamen Schrecken einzujagen — wird sie wohl gar aus dem Hause gehen. Zum Glück ist sie nicht allein!

MAJOR.

Ich bewundre Sie, Herr Sohn. Für einen jungen Ehemann wissen Sie Sich bei den kleinen Weiberkrankheiten schon mit einer Leichtigkeit zu nehmen, als hätten Sie Jahrelang an Ihrer Rolle probiert.

GRAF.

Probiert? — — Sie sind doch nicht unruhig, Herr Major?

MAJOR.

Über Ihre Proben? — über meine Tochter? Nein, sobald Sie es so wenig sind. Aber ich merke wohl, dafs Ihnen meine Frau den Kopf ein wenig warm gemacht hat. Sie ist freilich von einer Ängstlichkeit!

HOFRATH.

Die ihr blofs Ehre macht, da ihre Tochter so wenig verzogen ist.

MAJOR.

So, mein Herr? davon soll wohl auf des Vaters Rechnung nichts kommen?

GRAF.

— Ich fragte, ob sie unruhig wären, Herr

Major, weil — weil ich Ihnen eine Art von Erklärung schuldig zu seyn glaubte. Ihre Frau Gemahlin scheint in der That ängstlich, und — sogar unzufrieden. Die Gräfin litt blofs vorübergehend, bei ihrem zarten Bau, von den Wirkungen einer Gemüthsbewegung, und sie hat sich schon ganz erholt. Da indefs die natürliche Theilnehmung dritter Personen nun einmal dazwischen gekommen ist, so wird es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, dafs ein kleines Mifsverständnifs, welches gestern —

MAJOR.

Ah ja, Herr Sohn; ich weifs, ich weifs! Lassen Sie das gut seyn — ob es mich schon sehr freuet, ob es gleich mein Wunsch war, dafs Sie selbst — Hier, der Hofrath wird Ihnen sagen — Sprechen Sie nur mit dem Hofrath! (Er geht ab.)

DRITTER AUFTRITT.

DER HOFRATH. DER GRAF.

GRAF.

(Etwas bitter.) Mit Ihnen, Waldorf? —

Das ist doch sonderbar! da ich es schon besser gefunden hätte, wenn Vater und Mutter aus dem Spiele geblieben wären! — Sie haben also Vollmacht von dem Major, mir etwas Bestimmtes zu sagen?

HOFRATH.

Meine Vollmacht, lieber Elbau, mufs von der Freundschaft anerkannt werden; sonst gilt sie nicht.

GRAF.

Hm! — ja, ich kenne das! — Wie kommt wohl ein Sonderling wie Sie, zu dieser häuslichen Dienstfertigkeit? Fand sich denn, in dem ganzen Haufen unsrer weichlichen müfsigen Freundschaftszunft, niemand, der statt Ihrer den Auftrag übernommen hätte?

HOFRATH.

Graf, Graf! Sie scheinen den Vortheil des Angriffs ganz erschöpfen zu wollen! — Sie kennen ja den alten, braven, ungeschickten Mann, der uns jetzt verliefs. Er glaubt sich einer vollständigen Erklärung von einer so

delikaten Art nicht gewachsen, — und wollten Sie ihm diese nicht geben?

GRAF.

Eine — für ihn vollständige Erklärung wollte ich ihm geben. Aber ich sehe das Delikate daran gar nicht; ich hasse die Weitläuftigkeiten, wo man mit wenigen Worten aus einander kommen kann — und Männer können das immer.

HOFRATH.

Tyrannen noch besser, und Egoisten. Nichts bequemeres für sie, als kurze dürre Formeln, mit welchen sie Andrer Gefühle und Rechte vernichten, um ihre eignen zu sichern; die blofs darum unwiderleglich sind, weil sie der Untersuchung wehren! Den Major, Ihren Schwiegervater, zufrieden stellen: das konn-Sie allerdings mit wenigen Worten; — aber auch den alten Mann, Sophiens Vater, beglükken? die Unruhe der Mutter stillen? das schöne Herz Ihrer Gattin belohnen? — Ungerechter! Weil du vielleicht zu sehr Mensch warst, sollen Andre keine menschlichen Ansprüche mehr auf dich haben?

GRAF.

Ein für allemal, Waldorf: ich will nicht gezwungen seyn zu sprechen, und Sie können mich blofs quälen, aber nicht überzeugen. Dafs ich liebe, *vermuthet* Ihr wohl alle; Ihnen, Waldorf, will ich es *sagen*, weil ich *Ihnen* auch sagen kann, dafs ich entschlossen bin, nichts weiter zu sagen, indem selbst Sie mein Verhältnifs nicht übersehen würden. Leidenschaftlich macht mich dieses Verhältnifs; aber meine Liebe darf Waldorf nicht Leidenschaft nennen — eher, weit eher das, was ich für die Gräfin empfinde!

HOFRATH.

Dies Wort danke ich Ihnen, Elbau; es ist — verstehen Sie was der Freund damit meinen kann — seit langer Zeit wieder Ihr erstes *wahres* Wort. Ich sehe, die Gräfin und eine Andre haben die Rollen gewechselt, die ihnen nach der Natur der Dinge zukommen konnten. Aber ich erwarte alles von Ihnen und — von der Andern.

GRAF.

GRAF.

Was ich immer that, thu' ich noch: ich strebe nach Glück, sei es Opfer oder Genufs. Nur ward mir das Ziel nie so schwer zu erkennen, weil fremdes Glück sich dazwischen stellt. Ihr alle könnt blofs für euch sprechen, und nichts, was ich nicht innig fühlte. Aber was Ihr von mir erwartet — woher wifst Ihr, dafs es euch taugen würde? Ihr dürft und werdet, so wenig als ich, auf fremde Kosten glücklich seyn.

HOFRATH.

Sie sind in einem Labyrinth, Elbau, und *ich* getraue mir freilich nicht, Ihnen zu sagen: hier ist der Ausweg. Aber der leitende Faden ist die *Pflicht.* Möge je eher je lieber eine wohlthätige Ariadne Ihnen diesen in die Hände liefern!

GRAF.

Um endlich im Abgrunde den Tod als Lohn zu umarmen, und so den Faden selbst zu zerreifsen? — Sehen Sie, Waldorf, Ihre Allegorieen sind nicht glücklich.

HOFRATH.

Nun, darauf käme es noch an! War denn Ariadnens Schicksal in den Fluthen geendigt? — Aber ohne Allegorie! Ich begreife nun wohl, dafs Sie Sich in dem sonderbaren Falle finden — eine Leidenschaft für Ihre Frau zu bekämpfen.

GRAF.

(Lebhaft) Ia, Waldorf! ja, das ist es!

HOFRATH.

Dafs unter allen Menschen, die uns umgeben, und jemals umgeben können, aufser mir keiner es gerade *so* begreifen wird — Sie geben mir doch zu, dafs dies schon etwas Schlimmes ist?

GRAF.

Hm! — aufser Ihnen keiner? — Vergessen Sie auch Sophien nicht?

HOFRATH.

(Lächelnd) Ah, lieber Elbau, das heifst nun nicht die unerlaubte Leidenschaft — *bekämpfen!* Ich erkenne hier wohl, wie sich

Leidenschaften wehren, aber — (sehr ernsthaft) nicht, wie Männer über sie siegen.

GRAF.

(Ungern antwortend) Waldorf! — ich habe Ihnen angekündigt, dafs ich nicht gezwungen seyn wollte zu sprechen.

HOFRATH.

(Nicht ohne Ironie) Ja so! — verzeihen Sie, lieber Graf, dafs ich die Gränzen der Discretion überschritt, die so viel Vertrauen von Ihrer Seite mir zum Gesetz macht. — Was ich eigentlich sagen wollte — in der Voraussetzung nehmlich, dafs Sie Ihre Leidenschaft für die Gräfin bekämpften — haben Sie auch überlegt, was aus der Gräfin werden soll, und werden kann? haben Sie Sich geprüft, ob —

GRAF.

Ungeduldig) Nun — ob?

HOFRATH.

Ob die Gräfin — von Ihnen nicht geliebt — ob *sie* lieben darf?

GRAF.

(Hastig) Wen?

HOFRATH.

(Leichthin) Nun, einen Würdigen gewifs!

GRAF.

(Agitirt) Waldorf, ich verstehe Sie nicht.

HOFRATH.

Nicht? — Dafs ich bei meiner Frage den Mann von Ehre vollkommen sicher stelle, das verstehen Sie doch?

GRAF.

Nun ja! — Aber haben Sie denn das gemeine Vorurtheil auch, dafs eines Weibes Herz — müssen denn Weiber —

HOFRATH.

Lieben? — Ja, ich habe das nicht sehr gemeine Vorurtheil, dafs des Weibes Wesen Liebe ist — das unsrige Leidenschaft, Stärke, Treue! — Aber Liebe *empfangen* wir vom Weibe. Ich sehe allerdings sehr wohl ein, dafs die Gräfin nicht glauben wird, eines Mannes zu bedürfen, um zu lieben; aber ich sehe auch ein, dafs ihre Liebe auf einen

Mann fallen kann. Ihnen wollte sie *geben*; aber Sie, mein Freund, Sie empfangen von —

GRAF.

Waldorf! — (mit veränderter Stimme) Sie scheinen doch kaum zu bedenken, wie delikat diese Materie ist! — Ich höre ein Geräusch bei der Gräfin; ich bin jetzt nicht aufgelegt, zu — (Er geht schnell ab.)

HOFRATH.

— Ah! der wird wohl bald ausgekämpft haben!

VIERTER AUFTRITT.

DIE GRÄFIN. DER HOFRATH.

GRÄFIN.

So allein, Waldorf? — Wissen Sie auch, dafs ich gewünscht habe Sie hier zu finden? Ihre kleine alberne Schülerin wartet auf die verdiente Predigt.

HOFRATH.

Willkommen, willkommen, Gräfin! Ich stehe schon eine Weile an Ihrer Thüre

Schildwache, und sammle die Berichte ein. Der Lehrer wird sich doch an seiner Würde nichts vergeben, wenn er sich so herzlich freut Sie wiederzusehen, dafs er von keinem Text zu einer Predigt weifs?

GRÄFIN.

Nein, nein; Sie kommen so nicht los. Nur ein kleines, kleines Bifschen mehr Stärke hätte ich haben sollen; dann überstand ich's gestern, und das alles wäre nicht gewesen.

HOFRATH.

Liebe Gräfin, fragen Sie die gepriesensten Helden: wenn sie alles Mögliche thun, so fehlt es ihnen immer nur an *einem kleinen Bifschen mehr Stärke,* und sie thäten auch das *Unmögliche.*

GRÄFIN.

Meine arme Mutter! Sie wollte diese Nacht nicht von mir fort, und hat kein Auge zugethan. Jetzt habe ich sie doch beredet, einen Augenblick zu schlummern. Und der Graf —

HOFRATH.

O, eben verläfst er mich! Er hat mir viel Vergnügen gemacht. Er war unartig, heftig, unvernünftig — er war allerliebst! Er hatte sich um ein halbes Dutzend Jahre verjüngt. Wer es satt hat, schlechte Menschen untadelhaft wandeln zu sehen, der erhole sich einmal an der Freude, gute Menschen fehlen zu sehen.

GRÄFIN.

Nicht wahr? Ach, Sie haben ihn auch verstanden. — Im Grunde war niemand besorgter als er; aber ich allein konnte das erkennen. Ich schlofs eine Weile die Augen, um ihn besser anzusehen — Warten Sie! einen Zug habe ich ihm abgelauscht! — (Sie setzt sich vor den Tisch, nimmt das angefangne Portrait nebst Pinsel und Farben heraus, und fängt an zu mahlen.) Er ist mir noch so gegenwärtig, er machte mich auf der Stelle gesund, dieser Zug! Ich konnte es nicht länger aushalten, krank zu seyn.

HOFRATH.

(Ihre Arbeit ansehend) Wie? Sie —

GRÄFIN.

St, Waldorf! Das ist ein Geheimnifs. Wenn Sie nicht so gut wären; wenn Sie nicht unser alter Freund wären — Aufser meiner Mutter weifs niemand davon. Es ist mein liebstes Geheimnifs! — (Indem sie mahlt) Wollen Sie denn nicht sitzen, Hofrath? — Ich hätte eine Bitte an Sie — eine grofse Bitte — ich glaube nicht, dafs sie unrecht ist! Meine Eltern hatten immer so viel Vertrauen auf Sie — sprechen Sie doch mit ihnen, zumal mit meiner guten Mutter. Sie verstehen Sich ja so gut darauf; Sie werden sie nicht kränken — Stellen Sie ihr vor, dafs ich doch jetzt Elbaus Frau seyn müfste — dafs sie uns, den Grafen und mich, mehr uns selbst überlassen könnte — dafs es dem Grafen empfindlich seyn kann, wenn er mehr ihre Tochter in mir findet, als — (sich die Augen trocknend) Ach, ich liebe doch meine Mutter so zärtlich! Es ist gewifs nicht unrecht, dafs ich wünschte —

HOFRATH.

Gutes Mädchen — gutes Weib! Ich will versuchen, mit Ihrer Mutter zu sprechen. Fast aber hoffe ich, dafs es nicht lange mehr nöthig seyn wird —

GRÄFIN.

(Aufsehend und lebhaft) Wie?

HOFRATH.

Mahlen Sie nur fort, Gräfin; das ist *mein* Geheimnifs.

GRÄFIN.

Ah nun, es macht mich nicht sehr bange!

HOFRATH.

Danach ist es auch wahrlich nicht, und *Sie* besitzen es doch! — Ihrem Vater habe ich den Kopf zurecht gesetzt; aber das ist auch leichter. Übrigens habe ich meine Stelle in euerm Zirkel nie wohlthätiger gefühlt. Ihr Vater nahm mit einem so sonderbaren Zutrauen seine Zuflucht zu mir, und Ihr bindet mich alle so verschieden an euch! — (Indem er mit dem Arm auf der Gräfin Stuhl gelehnt bleibt, erscheinen der Graf und der Baron in der Hauptthüre, welche letzterer halb geöffnet hat.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Die Vorigen.

Baron.

(Halb leise zum Grafen) Nun, wollen Sie voraus, und fragen ob die Kranke sichtbar ist? — (Indem er sich umsieht, erblickt er die Gräfin und den Hofrath) — Ah kommen Sie nur, *mon cher Comte*, sie *hat* schon Besuch. (Er tritt vor, und der Graf folgt ihm)

Gräfin.

(Erschreckend, sucht ihre Mahlerei zu verbergen und wegzubringen) Ah!

Baron.

O nein, nein! (Ihre Hände haltend) Sie werden das Werk dieser schönen Hände nicht verbergen —

Gräfin.

(Ihre Hände losreifsend und das Portrait damit bedeckend; ernsthaft) War denn niemand im Vorzimmer, Herr Baron?

Baron.

(Pikirt) Verzeihen Sie! da halten Sie Sich

an den Grafen, der es übernommen hatte mich zu melden. — Ich konnte den Vormittag nicht vergehen lassen, ohne mich nach den Folgen des Zufalls zu erkundigen, der uns gestern Ihrer Gesellschaft beraubte. Um so mehr erstaune und freue ich mich, Sie in einer so reitzenden Beschäftigung zu treffen. — Graf, legen Sie doch bei der eigensinnigen Künstlerin Ihr Fürwort ein. Der Hofrath war ja so glücklich — aber ich kenne seinen Neid!

HOFRATH.

Woher das, Herr Baron? Habe ich denn jemals Ihre — Indiscretion beneidet?

GRAF.

In Ernst, Gräfin, dürfen wir nicht hoffen, die Arbeit zu sehen, mit welcher Sie Sich jetzt schon — vielleicht zu früh angreifen?

(Der Hofrath entfernt sich stillschweigend)

GRÄFIN.

In Ernst, lieber Graf, Sie haben mich überfallen, und nichts macht uns unsre Geheimnisse theurer, als wenn sie durch Über-

fall in Gefahr kommen. (Das Portrait schnell in den Tisch verschliefsend, mit komischem Pathos) Ich schwöre also bei diesem Schlüsselchen — O nein, Graf! Sie müssen nicht verdriefslich aussehen, sonst — laufe ich davon! (ab)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Baron.

Sie ist wahrhaftig fort! — Nun, Hofrath, so sagen Sie doch! — Wie? auch entflohen? Nun so wahr ich lebe, der Auftritt ist lustig! Sie lachen ja nicht, Graf!

Graf.

Zum Glück wissen Sie Sich in Damenlaunen zu finden, Baron; sonst würde ich in Verlegenheit seyn, die Etourderie der Gräfin bei Ihnen —

Baron.

O, Sie scherzen! Wissen Sie, was die ganze Sache war? Der Hofrath safs ihr, als wir kamen.

GRAF.

So? Glauben Sie?

BARON.

Mein Gott, ich *sah* es! Nun sind wir auf einem gewissen Ton, der Hofrath und ich — Nichts als Plaisanterie, das versteht sich; und auf seinen Ruf von Singularität geht denn Manches drein, was man sonst — Im Grunde habe ich die gröfste Achtung für den Mann; wenn nur ein ernsthaftes Wort mit ihm zu sprechen wäre!

GRAF.

Wie? mit dem Hofrath?

BARON.

Ah freilich, er ist Ihr Freund! Und ich bin überzeugt, er verdient Ihr ganzes Zutrauen —

GRAF.

Bis auf den Fehler, dafs sich kein ernsthaftes Wort mit ihm sprechen läfst; nicht wahr? — Armer Baron!

BARON.

Eh bien, das ist gerade seine Art zu per-

siffliren! Unter uns schickt sich das wohl, und man weifs, dafs ich nichts schuldig bleibe. Bei ihm ist man aber in einer Art von Verlegenheit, weil er — weil man denn doch — Aber ein sehr, sehr braver Mann bleibt er immer.

GRAF.

Richtig!

BARON.

Sagen Sie mir doch, Graf — wie alt mag der Mann wohl seyn? Es ist eine von den Figuren, von den Physionomien, die sich sehr conserviren, die man nicht leicht taxiren kann — Viel über vierzig wird er nicht seyn.

GRAF.

Ja — wenn ich Ihnen rathen soll, fragen Sie ihn einmal nach seinem Taufschein; das ist kein tiefsinniger Diskurs, vielleicht hält er Ihnen da eher Stich.

BARON.

Hahaha! — Aber wissen Sie auch, dafs die kleine Frau eine Menge von Talenten hat?

GRAF.

So sagt man.

BARON.

Sagt man, sagt man! Nun da haben wir den Ehemann. — Sie mahlt also Portraits?

GRAF.

Wie es scheint.

BARON.

Ja — ich wiederhole es, es ist ein sehr würdiger Mann —

GRAF.

Wer? die Gräfin?

BARON.

Ah mein Gott, der Hofrath! — ein würdiger Mann, den ich schätze; aber — die Wahrheit zu sagen, ohne die Entreen, die er bei Ihnen und bei Stralens hat, hätte er schwerlich in der Welt zu einer gewissen Consideration gelangen können — Apropos, ist es schon lange her, dafs er bei Stralens aus und eingeht?

GRAF.

(Sich schnell gegen ihn wendend) Wie beliebt Ihnen?

BARON.

Ah nichts, nichts. Sie sind zerstreuet, lieber Graf! Jetzt fragt sich's nur, sind Ihre Gedanken daheim oder auswärts? — Hahaha! Gestehen Sie es, wenn man neben einem jungen allerliebsten Weibchen noch gewisse Verbindungen unterhält, verdient man wohl, dafs —

GRAF.

Herr Baron! — Ohne Sie zu geniren, erlauben Sie mir eine kleine Erinnerung. — Es gehört zu meinen Grundsätzen, dafs man es in der Welt mit dem gewöhnlichen Umgange nicht zu genau nehmen darf, so lange — wohl gemerkt! — so lange die Albernheit oder die Bosheit der Menschen, die man täglich sieht, sich nicht näher aufdringt, als im allgemeinen Gesellschaftston. — Lieber Baron, ich wünschte das Vergnügen noch oft zu

haben,

haben, dafs Sie mein Haus besuchten. (Er geht ab)

BARON.

(Allein) Wie? — das war etwas stark! — Aber zweideutig, dunkel! — *Mufs* ich denn das übel nehmen? — Pah! übel nehmen! Und mir damit eine süfsere Rache verderben? — Nein, nein! (ab)

SIEBENTER AUFTRITT.

(*In Julianens Hause.*)

JULIANE mit LUISE hereintretend.

LUISE.

Aber Mutter, wer war denn der Mann mit dem Stern?

JULIANE.

Das war der Minister.

LUISE.

Der Minister? — So heifst er?

JULIANE.

Nein, er heifst Graf Rennberg.

LUISE.

Graf? — Aber Mutter, ist Ludwig nicht auch ein Graf?

JULIANE.

Ludwig ist unser guter Freund.

LUISE.

Ach das weifs ich wohl; aber er heifst doch auch Graf. Warum trägt er denn keinen Stern?

JULIANE.

Der Herzog hat ihm noch keinen gegeben.

LUISE.

Giebt der die Sterne? Also kann Ludwig doch noch einmal einen Stern bekommen?

JULIANE.

Freilich.

LUISE.

Ach, da werden die Leute auch so höflich seyn, wenn er vorbeigeht! — (traurig) Mutter —

JULIANE.

Was hast du, meine Tochter?

LUISE.

Wenn Ludwig einen Stern hat — dann kommt er nicht mehr zu uns.

JULIANE.

Närrisches Mädchen, warum denn nicht?

LUISE.

Ach nein, nein! Ich weifs wohl. Bei dir war noch niemand, der einen Stern hatte. *Die* Leute gehen nur in den grofsen goldnen Saal mit den vielen Lichtern und der schönen Musik — weifst du? — wo ich einmal mit Lucien war, und den guten Ludwig so auslachte, dafs er uns nicht gesehen hatte. Er war auch so geputzt wie der Minister —

JULIANE.

Freilich, er war ja bei Hofe.

LUISE.

Bei Hofe? Also waren wir auch bei Hofe, Lucie und ich?

JULIANE.

Ja, Ihr saht zu.

LUISE.

Ach — das war wohl just wie in der Komödie?

JULIANE.

(Lächelnd) Siehst du? Gerade so.

LUISE.

Also kommt Ludwig doch noch her, wenn er auch einen Stern hat? Und dann kommt er gar mir dem Stern —

JULIANE.

Warum denn? Hast du ihn schon zu Hause so geputzt gesehen, wie damals bei Hofe?

LUISE.

Nein — je nun, wenn er nur herkommt!

JULIANE.

Sag einmal, Luise — Ludwig kommt doch her, weil er unser guter Freund ist und uns lieb hat?

LUISE.

Ja.

JULIANE.

Nun — wo trug denn der Minister den Stern?

LUISE.

Hier.

JULIANE.

Und wo schlägt dein kleines Herzchen?

LUISE.

Hier.

JULIANE.

Und wo hast du mich lieb?

LUISE.

(Sie küssend) Ach — auch hier!

JULIANE.

Nun, heute Abend sollst du dir einen Stern von Goldpapier ausschneiden, und sollst ihn auch dahin thun, wo ihn der Minister hatte — wirst du mich dann *nicht* mehr lieb haben?

LUISE.

Ach — Ludwig wird immer zu uns kommen!

JULIANE.

(Bewegter) Das weifs ich nicht, mein gutes Mädchen. Aber wenn er auch nicht mehr zu uns käme, lieb würd' er uns immer haben, und wir ihn.

LUISE.

(Verdriefslich und trotzig) Nein! wegbleiben darf er nicht —

JULIANE.

Höre einmal, Luischen — weifst du, was der Minister zu thun hat?

LUISE.

Nein.

JULIANE.

Sieh, der hat sehr, sehr viel zu thun — beinahe so vielmal mehr als wir, wie die ganze Stadt gröfser ist als unser Haus.

LUISE.

Ach!

JULIANE.

Nun — wenn Ludwig Minister wäre, so könnte er leicht so viel zu thun haben, dafs er nicht mehr herkommen könnte.

LUISE.

Ei — da soll er nicht Minister werden! Er bekommt ja Kopfweh davon, wenn er so viel zu thun hat — weifst du nicht? Und dann setzen wir uns zu ihm, und er lehnt seinen Kopf an dich — nun, weifst du denn nicht?

JULIANE.

Ja — ich weifs wohl! — Aber meine Tochter, wenn Ludwig Minister ist, und hat so viel zu thun, dafs er nicht mehr zu uns kommt, dann weifs die ganze Stadt, wie gut er ist, und die ganze Stadt hat ihn lieb, und wo man ihn sieht, ist man so froh wie du, wenn er herkommt —

LUISE.

Ach was! — die ganze Stadt ist froh, und *wir* weinen! — — Höre Mutter, wer war denn die hübsche Frau bei dem Minister in der schönen Kutsche?

JULIANE.

Seine Frau.

LUISE.

Und (in sich lachend) und — das kleine Mädchen?

JULIANE.

Seine Tochter. (ahndend) Nun?

LUISE.

Tochter? — Ja, Tochter — nun, wie ist das, Mutter? Ist denn der Minister mit dem Stern nicht der gute Freund von der hübschen Frau und von dem kleinen Mädchen?

JULIANE.

(Wendet sich ab.)

LUISE.

Mutter! — Mutter, du bist nicht böse? — Da, Mutter, er kömmt! Ich will ihn selbst fragen —

JULIANE.

Nein, Luischen, lafs ihn jetzt! Du weifst, dafs er es nicht immer gern sieht. — Heute Abend will ich dir das schon sagen. Geh jetzt zu Lucien — willst du? Geh, meine Tochter.

LUISE.

(Zum Grafen der hereintritt.) Gieb mir einen Kufs, Ludwig — geschwind! (Sie nickt im Abgehen ihrer Mutter zu, indem sie, zum Zeichen dafs sie nach der Abrede geschwiegen hat, den Finger auf den Mund legt.)

ACHTER AUFTRITT.

DER GRAF. JULIANE.

JULIANE.

(Dem Grafen lebhaft entgegen gehend) Willkommen, willkommen, mein theurer Freund!

GRAF.

Was habt Ihr? was hat die Kleine? Du empfingst mich lange nicht so —

JULIANE.

Nicht? das war sehr unrecht von mir; — dann ist es ja meine Schuld, wenn du diese Wolken auf deiner Stirn mitbringst: — diese Wolken, die *ich* zerstreuen sollte.

GRAF.

Was hattet Ihr aber?

JULIANE.

Was wir hatten, sonderbarer Mensch? — Liebe hatten wir, und Dank, und Ergebung, und — Ansprüche! — Ja ja, Ludwig; Ansprüche! — War der Kufs, den das Mädchen von dir forderte, war der kein Anspruch? Es war ein väterlicher Kufs, lieber Ludwig, den sie von dir forderte —

GRAF.

Wie?

JULIANE.

O, ich habe mein Gesetz nicht übertreten! Sie war es selbst, die, ohne es zu wissen, im *guten Freunde* den Vater zu suchen und zu ahnden anfing — Weifst du noch, was du sagtest, als wir das Gesetz ausdachten? Du hattest bemerkt, wie wenig Vortheil die Menschen aus dem schönen Bande zwischen Eltern und Kindern zu ziehen wüfsten; wie Egoismus, Pflichtmäfsigkeit, bürgerliche Einrichtungen, und alle die traurigen Bedingungen unsrer Afternatur auch diese Quelle wahrer Liebe trübten und vertrockneten. Du sprachst

lange davon. Unser Kind, sagtest du endlich — (innig an ihn gedrückt) das Kind der Liebe, sagtest du, soll seiner Geburt selbst den unschätzbaren Vorzug zu verdanken haben, dafs es einst erst von der Liebe den Vater erkennen lernt.

GRAF.

Ich erinnere mich jener Träume, meine Juliane. Es war eine schöne Freude, die ich mir zu bereiten hoffte; es war eine tugendhafte Freude — und nun!

JULIANE.

Und nun — wirst du die Tugend nicht lästern, die sich in der Erfüllung dieser Freude für uns offenbart? Was wir *müssen*, weifs ich nicht genau. Aber ich glaube, dafs wir ein Werk, wie die Bildung unsers Kindes, nicht unvollendet lassen *dürfen*.

GRAF.

Freilich nicht! — *Gewifs* nicht! — Zumal, wenn — —

JULIANE.

Sprich doch aus, mein Freund! — Deine

Miene verfinstert sich noch mehr. — Mein Freund, mein geliebter Freund, deine Juliane bittet dich wieder um dein Vertrauen. Vergieb ihr, wenn sie im Rausch eingebildeter Tugend es von sich entfernte! gieb es ihr wieder!

GRAF.

Gott! Wie lange ist es her, dafs meine Gefühle mit den Gefühlen keines andern Menschen mehr übereinstimmen! Ich bin so allein; allein, seitdem —

JULIANE.

Nun ja, Unversöhnlicher, ich beging, ich bereue die Schuld. Was bliebe ich wohl, wenn ich aufhörte deine Vertraute *zu* seyn? Und welches Recht hatte ich, *nichts* zu seyn? Ich, eine Mutter? — Sag denn, mein Freund, ging etwas Neues vor in deinem Hause?

GRAF.

Sophien — der Gräfin war nicht wohl.

JULIANE.

Wie?

GRAF.

Eigentlich war es nichts — weibliche Empfindlichkeit!

JULIANE.

Wer hatte sie gereitzt?

GRAF.

Mein Gott, wo sie so lebhaft ist — wer würde sie vielleicht *nicht* reitzen? — Es ging auch schnell genug vorbei.

JULIANE.

(Lächelnd) Und du? — Lafs sehen, ich verstehe mich auf *männliche* Empfindlichkeit; und ich müfste mich sehr irren, wenn ich nicht jetzt ihre entschiedensten Symptome erkennte. — Aber — mein Freund, hast du auf die Gräfin das Recht einer solchen Empfindlichkeit?

GRAF.

Freilich — du berührst da eben die Saite — ich überzeuge mich auch immer mehr, dafs ich eigentlich von allen Menscheu die wenigsten Rechte auf sie habe.

JULIANE.

(Aufmerksamer) Wie so, Ludwig? das wollte ich nicht sagen.

GRAF.

Juliane — noch einmal! Warum liefsest du mich da nicht lieber die Altstein heirathen? Meinem Herzen hätte es wenigstens nichts verschlagen —

JULIANE.

Wehe uns auch, lieber Freund, wenn dein Herz jemals zwischen der Altstein und deiner Frau eine Vergleichung machen könnte! Wirklich, wirklich, ich verstehe dich nicht.

GRAF.

So scheint es. Wenn die Altstein als mein Weib aus Intriguensucht und Gefühllosigkeit das Spiel fortsetzte, das sie als Mädchen getrieben hätte, so müfste ich mich darüber mit der Convenienz und mit einem gewissen Ehrgefühl abfinden, dessen Gränzen mein Verstand ungestört, kalt und fest bestimmen würde. Mein Herz würde das nicht interessiren, und *damit* würde es mein

Herz nie vergleichen, wenn das Bedürfnifs zu lieben ein Weib wie Sophien in Verirrungen — in Verhältnisse, wollte ich sagen, stürzte, die —

JULIANE.

Sie liebt ja dich!

GRAF.

Nun ja — mich, weil es der Zufall so gewollt hat. Sie ist jung, fast noch ein Kind; sie liebt, so zu sagen, überhaupt — (bitter und mit Erinnerung) weil Ihr lieben *müfst*, sagt man!

JULIANE.

(Forschend) Sagt das jemand?

GRAF.

Ein sehr weiser Mann — ein Philosoph, und was noch schlimmer ist, ein empfindsamer Philosoph. Waldorf hat mir das sehr deutlich zu verstehen gegeben. Zum Glück war es noch Zeit! Wenn ich sie geliebt hätte, es wäre unwiderstehliche Leidenschaft gewesen, während dafs sie nur —

JULIANE.

Nur die zärtliche Frau eines liebenswürdigen Mannes wäre? — Glaube mir, Ludwig, das ist nicht so wenig als du denkst. Glaube es mir — um dieser Thräne willen!

GRAF.

(Indem er sie heftig umfaſst) Sie ist mein, die Thräne! Laſs mich sie —

JULIANE.

(Ihn sanft, aber fest zurückstoſsend) Graf!

GRAF.

Wie?

JULIANE.

— Mich schauderte vor diesem Kuſs. Kannst du mir erklären, warum mich schauderte?

GRAF.

(Dumpf und hart) Nein.

JULIANE.

Wie war das? was sagtest du von Waldorf? (Sie ergreift ihn bei der Hand, und sieht ihm in die Augen) Ludwig! — —

GRAF.

GRAF.

(Wie oben) Nun?

JULIANE.

(Ebenfalls wie oben, heftig) — Du bist eifersüchtig? — — (Mit Anstrengung, aber Würde) Ruhig, ruhig, mein Freund! denn sieh, das entscheidet. Ich erspare dir die Antwort. Ich habe genug, um an die Würde meines Geschlechts gemahnt zu seyn, und sie gegen gewaltsame Leidenschaft, gegen Ungerechtigkeit sicher zu stellen. Du bist im Begriff, uns alle zu verderben. Meine Pflicht steht mit einer Klarheit vor mir — (heftig zitternd)

GRAF.

Juliane! —

JULIANE.

— mit einer Klarheit, die meine Sinne kaum ertragen; aber mein Geist ist davon durchdrungen! (Sie legt ihre Hand auf sein Herz) Dies Herz, dies schöne ungestüme Herz, ist nicht dazu gemacht, ein solches Verhältnifs zu erhalten. Ich fühlte wohl eher wehmüthigen Neid, wenn ich jene zarte, jugendliche

Seele in allen ihren Reitzen und Hoffnungen dachte, und *mich* — — Aber sie und dich zu retten, vermochte niemand als ich, und ich bin mit meinem Loose zufrieden. Lafst mir, was ich in diesem Augenblicke mehr *seyn* mag, als Ihr; ich brauche es, um zu ertragen, was Ihr mehr *habt*, als ich.

GRAF.

Du vernichtest mich, Juliane!

JULIANE.

Warum, mein Freund? Die Liebe bis zur Weisheit ergründen — das könnt Ihr Männer einmal nicht; das müfst Ihr uns überlassen. Ihr findet die Weisheit anders; aber hier that es um die unsrige noth — der Tag darf nicht vergehen, ohne dafs du Ihr deine ganze Liebe geschenkt hast. O, wie leicht wirst du athmen, wenn du dann von dieser unwürdigen Last dich befreiet fühlst! (Sie will fort)

GRAF.

Wohin?

JULIANE.

(Zurückkehrend) Noch eins! — (mit einer Art von Kälte) Du mufst mir versprechen, dafs du nie aufhören wirst, Luisens als deiner Tochter zu gedenken.

GRAF.

(Schmerzlich, aber fest) Das habe ich nicht verdient, Juliane! Du hast dich nie schämen dürfen, Mutter zu seyn.

JULIANE.

(Ihm um den Hals fallend) Verzeihe mir, geliebter — geehrter Mann! Nein, dein Unrecht, so grofs es war, hat das nicht verdient.

(Sie geht ab, und winkt dem Grafen, der ihr folgen will, mit der Hand zurück; er geht ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Scene wie zu Ende des vorigen Aufzugs. Das Zimmer ist in Unordnung, im Hintergrunde stehen Koffers*)

Der Hofrath. Lucie.

Lucie.

Die Cousine wird gleich kommen, mein Herr. (Einen Stuhl rückend) Wenn Sie unterdessen —

Hofrath.

Sehr verbunden, Mademoiselle. — Ich hoffe doch nicht, dafs ich störe? (Sich umsehend) Sie scheinen —

Lucie.

Ja, das Zimmer ist schlecht aufgeräumt. Wir stehen auf dem Sprunge zu verreisen.

Hofrath.

(Mit Verwunderung) So? — Aber nicht auf lange?

LUCIE.

(Traurig) Ach, doch wohl!

HOFRATH.

(Bei Seite) Wenn meine Ahndung — ich wollte, dafs ich nicht gekommen wäre! Ich mifsfalle mir hier. — (laut) Sie sind nicht vergnügt, Mademoiselle, dafs Sie reisen?

LUCIE.

Ach, nein! (schluchzend) Und die arme Kleine wird sich todt weinen! Ihre Mutter ist daran, sie zu trösten.

HOFRATH.

(Bei Seite) Mutter! — Und wenn ich alles gethan finde — blofse Neugierde ist so beleidigend, dann vollends so armselig beleidigend!

LUCIE.

Sie kennen wohl die Cousine schon, mein Herr?

HOFRATH.

Nein, Mademoiselle.

LUCIE.

Ach, wer ihr doch zureden könnte! Sie

weint auch, aber sie thut nie traurig, wenn sie weint; man soll auch nichts daraus machen, und ich weifs doch recht gut, wie sehr es sie angreift.

HOFRATH.

(Bei Seite) Ah, sie thäte mir unrecht, wenn sie mich *nur* überlästig fände. — (laut) Sie scheinen Ihre Cousine sehr zu lieben, Mademoiselle.

LUCIE.

Nun, wer das auch nicht thäte! Sie ist so gut, so gut — Sehen Sie, mein Herr, ich bin ein armes einfältiges Mädchen, und meine Cousine hat Verstand wie ein Engel — aber auch wirklich wie ein Engel; denn man hat sie nur lieber darum, und sie macht alles gut, was ihr nahe kommt.

HOFRATH.

(Bei Seite, gerührt) Armer Graf!

LUCIE.

Ich höre sie! (Sie geht ab, indem Juliane hereintritt)

—Zweiter Auftritt.

Juliane. Der Hofrath.

Hofrath.

Ich darf beinahe hoffen, Madame, dafs Sie meinen Nahmen kennen, und dafs er mir einigermafsen zur Entschuldigung dienen wird —

Juliane.

Ich weifs *Einen* Nahmen, mein Herr, der es mir begreiflich machen kann, dafs ich in meiner Einsamkeit aufgesucht werde. — Ich sehe Sie zum erstenmal; aber ich halte Sie für den Hofrath Waldorf, und freue mich, wenn Sie es sind.

Hofrath.

Nun, Madame, das habe ich meinem Freunde zugetraut, und darauf habe ich meinen ersten Eintritt bei Ihnen berechnet; aber (indem er auf die Reiseanstalten im Zimmer deutet) nicht *hierauf*.

Juliane.

Ich hoffe, die Berechnungen werden zwi-

schen uns bald unnöthig werden. — Was führte Sie zu mir?

HOFRATH.

Die Gewifsheit, mich nicht in Ihnen zu irren; die Erfahrung, dafs es nie geschadet hat, wenn gute Menschen sich besprechen; die Hoffnung, einer vortrefflichen Familie — aus ihrer ersten und sichersten Quelle — Ruhe zu verschaffen. So gerüstet, und sehr lebhaft aufgefordert durch eine sonderbare Zerrüttung in einem Hause, das mich interessirt, durch die Gefahr, Leidenschaften die gegen einander kämpfen und einander nicht verstehen, sich selbst zu überlassen — habe ich bei Ihnen Rath und Hülfe suchen wollen. Aber ich glaubte meiner Sache sicher zu seyn; ich hielt *das* für meinen Beruf nicht müfsig zu bleiben — und seit einigen Minuten fürchte ich mich geirrt zu haben.

JULIANE.

(Lächelnd) Ich kann den Ausdruck Ihrer Achtung nicht für Schmeichelei nehmen, und so müfsten Sie Sich dann weit mehr geirrt

haben, wenn mein Anblick Sie in Ihrer Sicherheit bestärkt hätte —

HOFRATH.

Ist es also wahr, dafs Sie uns verlassen?

JULIANE.

(Wie oben) So wahr, als dafs es Ihr Wunsch gewesen ist.

HOFRATH.

Wahrlich Madame, das weifs ich nicht mehr.

JULIANE.

Nun denn, so lernen Sie es wieder von mir. — Ja, Waldorf; ich bin überzeugt, dafs meine Entfernung allein dem Grafen, seiner liebenswürdigen Gattin, uns allen, Frieden und Ruhe geben kann.

HOFRATH.

Ich kenne den Grafen, Madame. Wie mächtig ihn auch seine Frau anzieht — ich sehe, dafs er nie aufhören wird *Sie* zu lieben.

JULIANE.

Das soll er auch nicht, wahrlich das soll

er nicht! Liebe nimmt Opfer an, wie sie opfert; ich muthe ihm eben so viel Zärtlichkeit zu, als ich selbst ausübe. O, meine Absichten wären schrecklich vereitelt, wenn er mich je vergäfse! Mein Glaube an seine Liebe schützt ihn vor Beschämung, und die Wehmuth, die ich ihm in meinem Andenken hinterlasse, soll das Band zwischen ihm und dem liebenswürdigen Geschöpfe heiliger und fester machen. Sehen Sie, Waldorf; das ist die Meinung meines — nun ja, meines *Opfers!* Und ich hatte daran gedacht, Sie zum Bürgen und zum Verwahrer dieser Meinung zu nehmen.

HOFRATH.

Es hat mich nie etwas geehrt wie dieses Amt; ich verspreche Ihnen, es redlich zu erfüllen. Noch eins, Madame — Sie müssen die Gräfin sprechen.

JULIANE.

Ich *müfste* nicht, Waldorf; ich habe sie gesehen, und aus ihrer Wirkung auf ein Herz, das nur wahrer Schönheit offen ist,

und auf einen Mann wie Sie, kenne ich sie für meinen Entschluſs hinlänglich. Aber ich will sie sprechen, weil ich mir das nicht zu versagen brauche, und weil es ihr wohl thun kann, mich gesehen zu haben.

HOFRATH.

Das ist es. Auch *sie* soll es schmerzen, Sie zu verlieren — wirklich schmerzen; und dafür stehe ich Ihnen. — Verlieren! Madame, ich sehe Ihrem Gange mit zu viel Bewunderung zu, um ihn zu stören. Aber der Verlust ist groſs, sehr groſs! — Für den Grafen, für uns — uns alle! Und Sie, Madame? Sie wollen Andrer Glück; — was ersetzt aber Ihnen — ?

JULIANE.

Waldorf, ich bin Mutter.

HOFRATH.

(Mit Ehrfurcht) Ia — Sie haben Recht!

JULIANE.

Dies eine Band bleibt zwischen mir und dem Grafen unzerrissen, und wird uns alle vielleicht in spätern Jahren wieder vereinigen.

Mein Entschluſs, lieber Waldorf, war längst im Voraus gefaſst. Ich lebte nie der Liebe, daſs ich vergessen hätte, wie mancher Zufall mein Verhältniſs verändern könnte, und ich habe um so zärtlicher geliebt —

Dritter Auftritt.

Lucie. Die Vorigen.

Lucie.

Ach, liebe Juliane, da sind wieder zwei Herren, die nach dir fragen.

Juliane.

Wer sind sie, Lucie?

Lucie.

Ich habe sie niemals gesehen, und sie nennen sich nicht. Der eine sagte aber zum andern: *Herr Major*; und der Herr Major nannte ihn wieder: Baron.

Hofrath.

Baron? Major? — Mademoiselle, war der Major ein Mann bei Jahren?

Lucie.

O ja!

HOFRATH.

Es wird des Grafen Schwiegervater seyn, Madame, und der andre ist vermuthlich ein gewisser — ein Mensch, der — Ich habe mir das nicht träumen lassen; ich finde es nicht gut, dafs der Major in seiner Herzensangst — Er ist ein braver Mann, Madame, der aber — Wollen Sie ihn sprechen?

JULIANE.

Warum nicht, Waldorf? Und wie es vermeiden? — Ich fürchte keine Unannehmlichkeit — —

HOFRATH.

Nein — nein, das gewifs nicht. Wie könnte man *Ihnen* — ? Aber es ist so unnöthig! Wollten Sie *mir* nicht erlauben, die Herren anzunehmen, und ihre Indiscretion von Ihnen abzuwehren? Wollten Sie mir das Mittel nicht vergönnen, meine eigne wieder gut zu machen? Ich bitte Sie darum, Madame —

JULIANE.

Nun, Sie sollen Ihren Willen haben —

und meinen Dank dazu. (Sie geht ab. Lucie weist den Major und den Baron zu einer andern Thüre herein, und geht auch ab.)

Vierter Auftritt.

Der Major. Der Baron. Der Hofrath.

Baron.

(Sich nach Lucien umsehend, zum Major) Die Kleine da ist schon nicht übel. Aber die Andre — ó, das ist nichts Chiffonnirtes, Major; das ist etwas Sublimes! — (vortretend, und den Hofrath erblickend) Wa — was? — Hahaha! (Er affektirt, sehr laut fortzulachen.)

Major.

(Eben so erstaunt, und etwas verlegen. Sie, Hofrath? Sie hier?

Baron.

Hahaha! Nun so wahr ich lebe, der Hofrath spielt heute mit mir die Rolle des Pagen im Figaro — ich treffe ihn überall.

Hofrath.

— (Heftiger als gewöhnlich) Da wird es kein an-

deres Mittel geben, Herr Baron, als dafs Sie bleiben, wo Sie hin gehören.

BARON.

Ah der Teufel! das ist ein Ton —

HOFRATH.

Davon ein andermal, wenn Sie wollen. — Lieber Major, ich habe mir bei Madame Holmer den Auftrag ausgebeten, Sie abzuweisen. Verzeihen Sie mir das, guter Mann. Aber Sie haben ihr wirklich nichts zu sagen; jeder Grund, um dessentwillen Sie hierher kommen, wird sehr bald wegfallen.

MAJOR.

Wie? wie so? Und für welches brutale Ungeheuer halten Sie mich denn, Hofrath? Ich wollte ihr nichts zu leide thun —

HOFRATH.

Nein lieber Major, Sie mögen Sich gegen sie nehmen wie Sie wollen; Sie sind des Grafen Schwiegervater, und Ihr Gang ist zu — seiner Maitresse. Sie brauchen sie nur zu sehen, so werden Sie ihr mit Achtung begegnen. Aber dafs Sie sie sehen, dafs

Sie *zu* ihr kommen — sie verdient, dafs ich ihr das erspare. Sie hat es um uns alle verdient; sie ist unsre Wohlthäterin. —

MAJOR.

Aber —

HOFRATH.

Dieser Herr müfste in jedem Fall die Güte haben, sich *zu* entfernen.

BARON.

Ich? —

HOFRATH.

Doch! — Um *Ihnen zu* ersparen, dafs Insolenz und Unverschämtheit blofs dazu dienten *Sie zu* beschämen.

MAJOR.

Aber, Hofrath —

BARON.

Monsieur de Waldorf, on Vous reverra, j'espere.

HOFRATH.

Ja ja, wenn Sie nicht warten wollen, bis ich das Diplom bekomme. Für jetzt aber erkläre ich Ihnen, dafs ich Sie mit Madame

Holmer nicht sprechen lasse. Wenn Sie also kein dringendes Geschäft weiter hier zurückhält —

BARON.

(Abgehend) Hahaha! Ich werde mir einmal Ihre Liste ausbitten, um Ihnen nicht ins Gehege zu fallen. Cherubin! Hahaha! *Le beau Chérubin* — (ab)

HOFRATH.

Nun Major, thun Sie mir den Gefallen, und kommen Sie mit mir nach Hause. Ich will Ihnen unterwegs schon alles erzählen. Verzeihen Sie mir; ich war in der That empfindlich, dafs Sie die mindeste Gemeinschaft mit einem elenden Spion eingehen konnten, dessen Absichten —

MAJOR.

St, st! Unter uns gesagt — ich versichre Ihnen, dafs ich mich bitter schäme. Er soll mir aber auch nicht wieder vor die Augen!

(der Major geht mit dem Hofrath ab)

Fünfter Auftritt.

(Scene bei der Gräfin, wie zu Anfange des ersten und zweiten Aufzugs.)

Die Gräfin. Frau von Stralen.
(beide hereinkommend.)

Gräfin.

Aber, beste Mutter, Sie reden mir zu, ruhig zu seyn, und ich bin es. Wären Sie es nur so sehr als ich!

Fr. v. Stralen.

Ich schätze deine Fassung, mein Kind; aber sie ist nicht natürlich. Nur bis dein Vater kommt, bitte ich dich um Geduld. Ich sehe ihm mit Sehnsucht entgegen — Du erräthst nicht, liebe Tochter?

Gräfin.

Nein Mutter, wahrlich nicht.

Fr. v. Stralen.

Er hat sich endlich entschlossen, und ich habe ihm selbst zugeredet —

Gräfin.

Gott! wozu?

FR. v. STRALEN.

Es ist ja Zeit, dafs ein so schimpfliches Hindernifs weggeräumt wird —

GRÄFIN.

O, reden Sie, liebe Mutter! Sie martern mich!

FR. v. STRALEN.

Der Major sucht sie jetzt auf —

GRÄFIN.

Sie? wen?

FR. v. STRALEN.

Mein Gott, wer weifs ihren Nahmen? Aber du hörtest gestern, dafs der Baron ihr auf die Spur gekommen war —

GRÄFIN.

(Höchst schmerzlich) Mutter! das habe ich nicht verdient!

FR. v. STRALEN.

Wie? —

GRÄFIN.

Sie lieben mich, und können das Glück meines Lebens so aussetzen?

FR. V. STRALEN.

Sichern, meine Tochter, sichern wollen wir dein Glück. Welche Begriffe machst du dir von einem solchen Geschöpfe? Das Ansehen unsrer Familie, vortheilhafte Anerbietungen, Furcht und Eigennutz — mehr braucht es nicht, damit sie den Zauber selbst löse, der dir eigentlich nie hätte im Wege stehen sollen.

GRÄFIN.

O, meine Mutter, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Er wird mir das nicht vergeben — und ich darf Sie ja nicht anklagen!

FR. V. STRALEN.

Warum nicht? Wir thun unsre Pflicht als Eltern, und nehmen alles auf uns.

GRÄFIN.

Sprachen Sie denn den Hofrath nicht, liebe Mutter? Konnte der nicht — ?

FR. V. STRALEN.

Er war sehr dawider; er hatte sogar die Ungerechtigkeit, meinen Eifer für dein Bestes zu verkennen. Er verliefs uns endlich mit ei-

ner zweideutigen Äufserung — und wir beschlossen alsdann —

GRÄFIN.

Ohne mich?

FR. V. STRALEN.

Du hättest nie eingewilligt; ich wufste es sehr gut.

GRÄFIN.

Mutter — ich werde jetzt Ihr Herz zerreifsen; aber der Himmel ist mein Zeuge, ich kann nicht anders! Ich habe bis jetzt sicher auf die Liebe des Grafen gerechnet; dieser Schritt — und wenn es mir das Leben kostete — dieser Schritt kann mich zwingen, ihr auf ewig zu entsagen.

FR. V. STRALEN.

Grausames Kind! —

SECHSTER AUFTRITT.

DIE VORIGEN. EIN BEDIENTER.

BEDIENTER.

(Anmeldend) Madame Holmer —

FR. V. STRALEN.

Wer?

BEDIENTER.

Eine junge schöne Dame, die sich Madame Holmer nennt. Sie hat sich erkundigt, ob die gnädige Frau allein wäre.

FR. V. STRALEN.

Kennst du eine Madame Holmer, Sophie?

GRÄFIN.

Nein, liebe Mutter — Lafst sie hereinkommen. (Bedienter ab

FR. V. STRALEN.

Sie will dich allein sprechen; ich lasse dich. — Deine Furcht wird nicht eintreffen, meine Sophie; ich werde nicht die unglücklichste der Mütter seyn. (Ab zur Seitenthüre)

SIEBENTER AUFTRITT.

JULIANE. DIE GRÄFIN.

JULIANE.

(Ihre eigne Spannung bei ihrem ersten Eintritt verliert sich, so wie ihre Reden bei der Gräfin eine Art von ahndender Verlegenheit hervorbringen.) Verzeihen

Sie, dafs eine Unbekannte — Ich mufs Sie bitten, mir ein aufmerksames Gehör zu vergönnen, bis ich Ihnen den Grund eines so unregelmäfsigen Besuchs entdecken kann. —

GRÄFIN.

Sie haben etwas, Madame, das Sie kaum für unbekannt nehmen läfst, wenn ihr Nahme auch —

JULIANE.

Es ist nicht der meinige, und ich war nie verheirathet; aber wichtige Ursachen haben mich bewogen, unter diesem Nahmen hier zu leben.

GRÄFIN.

(Gespannter) Alles, Madame, — ja, alles an Ihnen erregt die gröfste Begierde — Sie hatten die Güte mir anzukündigen, dafs Sie —

JULIANE.

Ich habe keinen sehnlichern Wunsch, gnädige Frau, als dafs dieses Ungewöhnliche, was meine Erscheinung für Sie und für mich hat, ja recht bald aufhöre. — Ich bin in

dem benachbarten Fürstenthum, aus einer nicht unansehnlichen bürgerlichen Familie geboren. Der frühzeitige Tod meiner Eltern, und andre eigne Umstände gaben mir eine gewisse Unabhängigkeit von manchen Verhältnissen, in denen wir zu leben und uns zu bilden gewohnt sind. — Ich mufs Sie darauf vorbereiten, Frau Gräfin, dafs meine Lage und mein Schicksal manches Unnatürliche gehabt hat, und meinem guten Glücke mufs ich es überlassen, ob Sie darum Ihr Geschlecht nicht in mir verkennen wollen.

GRÄFIN.

Soll ich es Ihnen wirklich erst *sagen*, Madame, wie lebhaft Sie mich zu interessiren wissen?

JULIANE.

In der schönsten Zeit meiner Jugend knüpfte das Schicksal zwischen mir und einem Manne, dessen Stand höher war, als der meinige, die innigste Verbindung. Er drang auf eine Heirath; aber unsre beiderseitige Lage hatte das Eigenthümliche, dafs ich freier war

als er. Ich *durfte* mehr für die Liebe thun, als er; ich nahm seine grofsmüthige, aber unweise Verläugnung nicht an, und wurde die Seinige — ohne Priesterwort.

(Pause, während deren die Gräfin abwechselnd bald niederblickt, bald zu erwarten scheint, dafs Juliane fortspreche.)

JULIANE.

Dafs ich — ein Weib wie andre — Entschlufs und Willen fühlte, wo man von uns nur Schwäche und Leiden fordert — ich mufste es geschehen lassen, wenn man mich dafür der Sonderbarkeit oder Freigeisterei beschuldigte; ich mufste es geschehen lassen, wenn man mir Achtung versagte, weil ich zu viel Stolz und zu viel Liebe hatte, um mich dem Joche des Mitleidens zu unterwerfen. Aber ich habe nichts mehr gefürchtet, als ein Beispiel für Andre zu seyn, und mit Ehrfurcht und Wehmuth, wenn auch ohne Neid oder Reue, habe ich jedes Weib betrachtet, das davor nicht zu zittern hatte. Ja, ich darf sagen, gnädige Frau, dafs Sie mich darum hier sehen.

GRÄFIN.

Ich glaube wohl, Madame, dafs — nur weifs ich noch nicht —

JULIANE.

Sie erlauben mir also fortzufahren? — Ich folgte meinem Freunde mit meiner Tochte hierher —

GRÄFIN.

Tochter!

JULIANE.

Ja, gnädige Frau; ich habe das Glück Mutter zu seyn, und ich bin eigennützig genug, meinem Schicksale diese Gunst sehr hoch anzurechnen. — Um ihn seine Bestimmung nicht verfehlen zu lassen, hatte ich der meinigen diese Richtung gegeben, zu einer Zeit, wo es gewissenlos gewesen wäre, gewissenhafter zu seyn, wo jedes andre Opfer nichts weiter gewesen wäre, als ein trauriger Sieg der Selbstsucht über die Liebe. Nunmehr aber erschien der Augenblick der Ernte für einen Mann von seinem Stande und seinen Ansprüchen in der bürgerlichen Gesell-

schaft, und mit jedem Tage wurde es ihm jetzt schwerer, seiner Laufbahn getreu zu bleiben. Auch mein Herz blutete freilich oft; aber es blieb mir nichts übrig, als zu vollenden, was ich angefangen hatte, wofür ich alles, aufser meiner Achtung für mich selbst, auf das Spiel gesetzt hatte. Seine Verhältnisse forderten eine standesmäfsige Verbindung; er widerstrebte, er kämpfte lange; seine grofsmüthige Rücksicht führte ihn an die Gränze mancher Thorheit. Aber mit eben den Gefahren, welchen Dankbarkeit und Edelmuth ihn aussetzten, wuchs auch die Strenge meiner Pflicht. Ich war so glücklich, ihn immer zu verwahren; und eine in jedem Betracht würdige Wahl endigte diesen harten Streit.

GRÄFIN.

Ohne *Sie* also, Madame; ohne Sie —?

(die Stimme versagt ihr, und sie scheint sanft zu weinen.)

JULIANE.

Ohne mich würde ihn die Hand der liebenswürdigsten Gemahlin nicht beglückt und

geehrt haben. Es ist sehr schwer, gnädige Frau, Handlungen *auszusprechen*, die gröfstentheils nur im stillen und heiligen Dunkel des Herzens vorgingen. Aber auf der einen Seite die vollgültigsten Ansprüche auf jedes Glück einer reitzenden Jugend, eines glänzenden Nahmens, eines ehrwürdigen Standes, einer edeln, sanften, Liebe bedürfenden und liebereichen Seele; auf der andern Seite kein Verdienst, als die treue Anerkennung jener Ansprüche, als die einfache Überzeugung, dafs keine andern sich damit messen können — sagen Sie selbst, Gräfin: darf dies einsame und bescheidne Verdienst den einzigen Anlafs, nicht ganz übersehen oder verkannt zu werden, darf es den nicht ergreifen?

GRÄFIN.

Sie wollen *alles* bezaubern, Madame. Ich selbst, ich sollte wohl besorgen, dafs diese stolze Demuth meiner Einfalt spottet; und doch erwehre ich mich kaum — Ach, ich ahndete freilich, dafs *sie* das alles seyn müfste,

sie, die — Aber es ist grausam, mir mehr noch als die Ahndung aufzudringen!

JULIANE.

Nein, gnädige Frau, nein. Wenn Sie den Rest meiner Geschichte anhören wollen —

GRÄFIN.

Reden Sie, ich bitte Sie darum. Es ist so süfs als schmerzlich, Sie zu hören!

JULIANE.

Bis nach seiner Vermählung hatte er sich selbst gegen die Gefahren verblendet, mit welchen sie unser Bündnifs bedrohte. Er fand nun an seiner Gemahlin, was ihn zum beneidenswürdigsten der Männer machen mufste, wenn mein Bild sein Herz nicht theilte. Ich hatte ihn nicht verhindern können, sich früher mit so manchen Entwürfen zu täuschen, deren Absicht es war, die Pflichten und die Bedürfnisse seines Gefühls von den Forderungen der Convenienz unabhängig zu erhalten. Ich sah zwar nur wenige und schwache Möglichkeiten voraus, dafs seine Hoffnungen jemals erfüllt werden könnten; aber ich durfte

seinen Edelmuth nicht um diese Hoffnungen berauben, wenn ich das Recht behaupten wollte, ihn vor Verirrungen zu schützen. Jetzt aber veränderte sich das ganze Wesen des Kampfes; denn, sein Gefühl war es jetzt, das gegen sich selbst in den qualvollsten Streit gerieth. Untreue an mir zu begehen, war ihm eben so unmöglich, als die zärtlichste Liebe zu vermeiden, die mit den sanften Banden der Ehe ihn umschlang. Seine Lage, gnädige Frau, war fürchterlich —

GRÄFIN.

Ah, ich glaube es wohl!

JULIANE.

Noch immer haschte er nach Mitteln zu einem Vergleich zwischen so vielen, so widersprechenden, obgleich so ähnlichen, Ansprüchen und Empfindungen. Ich war die Vertraute seiner Liebe, einer Liebe, gnädige Frau, die unendlich seyn wird, wie der Werth ihres Gegenstandes —

GRÄFIN.

Sie fanden also auch —? Sie selbst,

nicht wahr? Sie sind auch überzeugt, dafs er — Ach aber, wie mufste Sie das quälen!

JULIANE.

Ich war Weib; ich liebte; ich war einer langen, ungetheilten Herrschaft über ein Herz gewohnt, das ich nie zu schätzen gewufst hätte, wenn ich ungerührt geblieben wäre, als ich diese neue Liebe, mit allen Zeichen und Farben der Leidenschaft, so unaufhaltsame Fortschritte darin machen sah. Und was hätte ich seiner zärtlichen Gemahlin zu sagen gehabt, wenn meine Kälte schon allein mich aller Vergleichung mit ihr unwürdig gemacht hätte?

GRÄFIN.

Was kann ich aber thun? was kann ich für Sie thun? —

JULIANE.

Alles, Gräfin — alles kann die Gemahlin meines Freundes für mich thun; von ihr erwarte ich alles — Ihre Ansprüche sind ungetheilter, voller Besitz; die meinigen — denn ich würde meinen Freund nicht ehren, wenn

ich keine zu haben dächte — die meinigen sind Aufopferung. Eine glückliche Ehe — das erwarte ich von der Frau, der ich jeden Vorzug einräume: den einzigen ausgenommen, dafs ich vor ihr zurücktrete. Das bin ich berechtigt von ihr zu fordern; dafür kann ich auf einen Augenblick ihrem kindlichen Sinne meinen ernsteren Geist aufdringen, den Gedanken aufdringen, dafs kein Glück zwischen ihr und ihrem geliebten Gatten möglich ist, an welchem ich, auch abwesend, nicht Antheil haben müfste. Dann möge dieser schöne Sinn sein ganzes Leben versüfsen, mich ewig als seine Wohlthäterin in seinem Andenken erhalten! Darum habe ich gewünscht, ihr, der ich dieses Opfer brachte, bekannt zu seyn, ehe ich sie dem süfsen Schicksal überliefs, das von der Erinnerung an mich unzertrennlich seyn wird. Ich hatte den Stolz, dafs sie mich nicht hassen, mein Opfer nicht geringschätzen würde, wenn sie mich gekannt hätte.

GRÄFIN.

GRÄFIN.

(Ihr um den Hals fallend, kaum hörbar.) Juliane — meine Freundin!

JULIANE.

Ich glaube, meine Arbeit ist nun gethan. Seid glücklich und gut, indem Ihr Julianens gedenkt! Ich gehe, ihn zum letztenmal zu sehen. (sie küssend) Leben Sie wohl. (schnell ab)

GRÄFIN.

O nein, nein! Nur einen Augenblick noch! — Sie ist verschwunden — verschwunden wie ein Geist, ohne meines Dankes, meiner Bewunderung zu bedürfen. Warum blieb ich auch so stumm! Nur eben war mir's unmöglich zu reden; jetzt ist es mir unmöglich zu schweigen. — (Sie ruft in das Cabinet) Mutter, Mutter! meine theure Mutter! —

ACHTER AUFTRITT.

FR. V. STRALEN. DIE GRÄFIN.

FR. V. STRALEN.

Bist du deinen Besuch schon los, meine Tochter? Wer war die Fremde?

GRÄFIN.

(Sie lebhaft umarmend) O, freuen Sie Sich mit mir! Sie tritt mir ihn ab —

FR. v. STRALEN.

Wie?

GRÄFIN.

Sie wissen noch nicht? Das war sie selbst!

FR. v. STRALEN.

Wer? Doch unmöglich — ?

GRÄFIN.

Ach sie, der ich wohl niemals Unrecht gethan habe, die ich aber so mir nie denken konnte — Ach, wie thöricht wäre dann meine Sicherheit gewesen! Ihrer Grofsmuth allein verdanke ich alles —

FR. v. STRALEN.

Noch traue ich meinen Ohren nicht, Sophie. Die Fremde war also — ?

GRÄFIN.

Juliane, meine Mutter; dieselbe Juliane —

FR. v. STRALEN.

Nein, so weit glaubte ich nicht, dafs man die Kühnheit treiben könnte!

GRÄFIN.

(Hinreifsend lebhaft) O, meine Mutter, sagen Sie das nicht! — *denken* Sie das nicht! Bei der Achtung für Tugend und Schönheit, die *Sie* mich fühlen gelehrt haben, Sie irren Sich. Sie würden es bereuen länger so zu denken. Ach, ihre Rechte sind sehr grofs, und sie entsagt ihm!

FR. v. STRALEN.

Ich mufs es zugeben, meine Tochter, denn ich sehe es zu deutlich, dafs sie viel Ausgezeichnetes haben mag. Sie hat auch dich begeistert, und ich rechne mir es nicht zur Schuld an, dafs du diese lebhafte Empfänglichkeit von deiner Mutter zu haben glaubst. — Um so gefährlicher ist aber ein solches Geschöpf, und um so mehr freue ich mich, dafs wir sie los werden. Ja, ich kann es ihr um den Preis wohl vergönnen, dafs sie sich so meisterlich darauf versteht, aus der Noth

eine Tugend zu machen. Du siehst nun doch, Sophie, welchen Nutzen deines Vaters Schritt gestiftet hat, und wie Unrecht du hattest, das mindeste Schlimme davon zu befürchten —

GRÄFIN.

(Zuversichtlich) O Mutter, sie hat meinen Vater nicht gesehen; dafür stehe ich Ihnen.

FR. V. STRALEN.

(Spöttisch) Nicht wahr? dieser kleine Umstand hat unter allen Sentiments, die sie ausgekramt haben mag, keinen Platz gefunden? — Gutes Weib, eine vorübergehende Erfahrung von der Art kann dir nicht schaden; denn zum Glück wird sie in deinen Verhältnissen wohl die letzte bleiben.

GRÄFIN.

(Mit zunehmender Festigkeit) Mutter, Sie haben sie nicht gesehen, nicht gehört; ich sage Ihnen, mein Vater *kann* mit ihr nicht gesprochen haben, und wenn es auch —

FR. V. STRALEN.

Sophie!

GRÄFIN.

(Ihr die Hand küssend) Verzeihen Sie, meine gütige Mutter. Ich bin zu warm — ich bin so froh, so wehmüthig froh! Es mag sehr gut seyn, dafs ich sie jetzt erst kennen gelernt habe. Früher hätte ich den Muth nicht gehabt, mich mit ihr zu messen; ich hätte vielleicht versucht, was auch er — ach, nun erinnere ich mich, nun verstehe ich so manches! — was auch er hundertmal gedacht haben mag — was aber unmöglich war, ich fühle es wie sie, und *durch* sie! So ist es denn besser — und mich dünkt, auch ihm wird es an meiner Liebe zu gute kommen, was ich für sie empfinde — (schwärmerisch nach der Seite hin, wo Juliane abgegangen ist) Nicht wahr, Juliane? das ist dein heiliger Wille gewesen?

FR. V. STRALEN.

Wahrlich, Sophie, fast sollte ich selbst —

GRÄFIN.

In mir noch genug von ihr nachfinden,

um gerecht zu seyn, wie es Ihrer werth ist?
O, dann bin ich glücklich!

Neunter Auftritt.

Der Hofrath. Der Major. Die Vorigen.

Fr. v. Stralen.

Nun, Herr Major?

Major.

Da, Madame, fragen Sie den Hofrath.

Fr. v. Stralen.

Sie haben sie nicht gesehen?

Major.

Nein —

Gräfin.

Hören Sie es, Mutter? hören Sie es? O, mein bester, liebster Vater! —

Major.

Aber der Hofrath war bei ihr —

Gräfin.

Sie Waldorf? Nun, dann habe ich ge-

wonnen! Ich konnte mich nicht enthalten, es zu wünschen —

MAJOR.

Wissen Sie wohl, Frau Tochter, dafs ich das füglich übel nehmen könnte? Ihr habt da ein Wunder der Welt entdeckt: der eine verhindert mich es zu sehen; und die andre freuet sich kindisch, dafs ich es nicht gesehen habe: der Hofrath aber, ah der Hofrath! — Nehmen Sie Sich in Acht, Waldorf! Sie machen noch das ganze Haus eifersüchtig.

HOFRATH.

(Zur Gräfin) Ich sehe, sie hat ihren Entschlufs ausgeführt.

GRÄFIN.

O, mein Freund, welche erhabne Seele!

HOFRATH.

Sie war es werth, von der Ihrigen erkannt zu werden.

MAJOR.

(Zur Frau von Stralen) Der Hofrath hat mir alles erklärt, Madame. Die jungen Leute treiben es freilich anders, als wir uns die

Dinge denken; und er — das bleibt doch wahr! — er verzieht sie. Indefs die Thränen hat er mir in die Augen gebracht mit allem, was er von dem Mädchen zu sagen weifs. — Wir sind auf unsre Tochter stolz, liebe Frau; aber, bei meiner Ehre, der arme Graf hatte einen harten Stand!

Zehnter und letzter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Gräfin.

(Dem Grafen mit lebhafter und unbefangner Theilnehmung entgegenfliegend) Ah!

Graf.

(Vortretend, indem er sie bei der Hand hält, mit der tiefsten Rührung) Sie ist fort! — — (die Hand der Gräfin an sein Herz drückend) Wollen Sie ihr Vermächtnifs annehmen?

Gräfin.

Mein Gemahl! Es ist mein einziges Recht auf diesen Schatz!

Graf.

(Zum Hofrath) Für Sie, Waldorf, hat sie

mir diesen versiegelten Zettel mitgegeben. Er enthält ihre Adresse, die sie *mir* nicht entdeckt hat. —

HOFRATH.

Er wird mir heilig seyn!

GRAF.

Herr Major, gnädige Frau, Sie wissen jetzt, was ich verliere und ewig nie vergessen werde. — Segnen Sie heute das schönste Band. Ernster und feierlicher als vor dem Altar, gelobe ich, diesem Engel alles zu seyn.

FR. V. STRALEN.

(Ihrer Tochter um den Hals fallend) Sophie — nimm dies für deine Juliane!

GRÄFIN.

Meine Mutter — o, sie schwebt, mit sich freuend, um uns!

GRAF.

Sophie, dein *Liebhaber* war heftig, tyrannisch, ungerecht, launig; — dein *Mann* übernimmt es, alle seine Sünden wieder gut zu machen.

HOFRATH.

(Sagt der Gräfin etwas ins Ohr.)

GRÄFIN.

(Lebhaft) Ja! (Sie giebt ihm einen kleinen Schlüssel)

HOFRATH.

(Nimmt das angefangne Portrait des Grafen aus dem Tisch, in welchem es die Gräfin verschlossen hatte, und reicht es dem Grafen) Kennen Sie das, lieber Elbau?

GRAF.

(Es erkennend) O, Sophie! (Er drückt dem Hofrath die Hand, und umarmt die Gräfin. Der Vorhang fällt, indem der Major und Frau von Stralen an der Gruppe Antheil nehmen.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Ludwig Ferdinand,

Juliane ein Lustspiel in drei Aufzügen

Berlin 1794
Coburg, Landesbibliothek -- C III 9/29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920248-1